



DAS BULLETIN

des alternativen Zug



3/99 September 1999

Inhaltsverzeichnis

- 3 Editorial
Was lange währt...
- 4 Fall Peterhans
Verjährt und freigesprochen?



- 6 Kosovo-Flüchtlinge
**Ausbildung für die Heimat
Ausverkauf der Humanität**
- 9 Regierungsrat
Stilfragen
- 10 Spitalabstimmungen
105 Millionen in der Seekreide versenkt



- 12 Ab nach Bern
**Manuela Weichelt
Martin Stuber
Leute über Weichelt und Stuber**
- 16 Alternativmedizin
Anerkennung oder Vereinnahmung
- 19 Zum Tod von Hanni Frey
«Macht weiter so!»
- 20 Mehr Archiv
Ins Gegenwind surfen
- 22 Verkehr
Nadelöhr in Cham
- 23 Kantonsrat
Politische Stilblüten
- 24 Serviceteil
Buchbesprechung, Kinotipp, Veranstaltungen, Frontal



Was lange währt....

Wir sind die Alten! Aber das Heft, das Sie in der Hand halten, ist neu. «Ein wenig aufgemotzt» würde dazu der verantwortliche Gestalter, Urs Bachmann, sagen. Das hellere Papier, die leichter wirkende Schrift und weniger Schriftschnitte; eine luftigere Gestaltung beschwingen unser Redaktionsteam, sich weiterhin und mit neuem Elan für lesenswerte, kritische Beiträge aus dem alternativen Zug einzusetzen. Damit Sie als unsere Leserin, unser Leser wissen, wer wir sind, haben wir uns ausnahmsweise einmal vor die Kamera gewagt. Das Resultat dieser buchstäblich erfrischenden Fotosession frühmorgens im Seelikon sehen Sie in dieser Ausgabe.

Das Bulletin ist selbsttragend, die Herausgabe wird also ganz allein durch Abo- und Unterstützungsbeiträge unserer LeserInnen und natürlich vom unbezahlten Einsatz seitens der Schreibenden, der Redaktion und Produktion ermöglicht. Finanziell sind wir seit längerem nicht mehr von der Sozialistisch-Grünen Alternativen abhängig. Trotzdem waren und bleiben wir weiterhin ein Sprachrohr auch der SGA und deren ExponentInnen, wünschen uns aber auch vermehrt die Beteiligung der anderen alternativen Parteien im Kanton Zug. Wir sind seit längerer Zeit bestrebt, ein breiteres Spektrum an Themen und AutorInnen zu Wort kommen zu

lassen. Deshalb auch der neue Titel ohne das Parteikürzel «SGA».

Wenn auch Leute aus den anderen alternativen Gruppierungen des Kantons ihre Texte im Bulletin veröffentlichen und es zu ihrer Plattform machen, sind wir unserem Ziel, das Sprachrohr der Zuger Alternativen zu sein, einen grossen Schritt näher gekommen.

Wir freuen uns, wenn dieses schon fast traditionelle Blatt aus dem linken Zug zu Ihrer regelmäßigen, kritischen Lektüre gehört. Empfehlen Sie es weiter - und benötigen Sie den beiliegenden Einzahlungsschein!

Redaktionsteam «Das Bulletin»
Brigitte Weiss, Gisela Hürlimann,
Natalie Chiodi, Tomy Ulrich,
Martin Stuber, Urs Bachmann,
Markus Müller. ■

Bild Christoph Schuhmacher



Verjährt und freigesprochen?

Am 16. Juli 1999 hat das Strafgericht des Kantons Zug den Treuhänder Max Peterhans vom Vorwurf der Geldwäscherei freigesprochen. Wir haben das Urteil näher untersucht und beleuchten die möglichen Hintergründe.

Red. Gemäss Artikel 305bis des Schweizerischen Strafgesetzbuchs wird wegen Geldwäscherei bestraft, wer eine Handlung vornimmt, die geeignet ist, die Ermittlung der Herkunft, die Aufindung oder die Einziehung von Vermögenswerten zu vereiteln, die, wie er weiss oder annehmen muss, aus einem Verbrechen herrühren. Für eine Verurteilung müssen dem Angeklagten deshalb im wesentlichen zwei Dinge nachgewiesen werden: Die «Waschhandlung» und der Umstand, dass das gewaschene Geld aus einem Verbrechen (der sogenannten Vortat) stammt. In Fällen, bei denen das gewaschene Geld aus dem Ausland stammt und eine Verurteilung der Vortat im Ausland nicht erfolgt ist, ist der Nachweis sehr schwierig zu führen, dass das gewaschene Geld aus einem Verbrechen stammt. Obwohl der Geldwäscherei-Tatbestand bereits seit dem 1. August 1990 in Kraft ist, ist es deshalb bis heute in keinem grösseren Fall zu einer Verurteilung gekommen. Im Fall des Ex-UBS-Vizeleiters Josef Oberholzer, der kolumbianische Drogengelder gewaschen haben soll, kam es im Juni 1999 zu einem Freispruch durch das zürcherische Obergericht. Beim russischen Geschäftsmann Sergei Michailow, einem angeblichen Mitglied der Verbrecherorganisation «Soltnevskaja», verzichtete der Genfer Staatsanwalt auf eine Anklage wegen Geldwäscherei, weil ihm der Nachweis nicht möglich schien, dass das gewaschene Geld aus einem Verbrechen stammt.

National beachtetes Urteil

Mit Spannung erwartete die Öffentlichkeit deshalb das Urteil im Fall Peterhans, dessen Bedeutung die FDP-Kantonsrätin Andrea Hodel wie folgt umschrieb: «Zu beachten ist immerhin, dass der Bund und mithin die Bundesanwältin Carla Del Ponte seit der Einführung der Bestimmungen über die Geldwäscherei auf eine Beurteilung eines möglichen Geldwäschereifalls im grösseren Ausmass warten - woraus sich ergibt, in welchem Ausmass die Erledigung dieses Falls im öffentlichen Interesse liegt.». Der Staatsanwalt warf Max Peterhans vor, rund 8 Millionen US-Dollar aus einem Betrug in Russland gewaschen zu haben. Das Strafgericht hat Max Peterhans nun mit Urteil vom 16. Juli 1999 zwar wegen zahlreicher Vermögensdelikte zu 4 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt, ihn hingegen vom Vorwurf der mehrfachen qualifizierten Geldwäscherei freigesprochen. Zur Begründung führt das Strafgericht sinngemäss aus, trotz gewichtiger Anhaltspunkte sei nicht erwiesen, dass das gewaschene Geld aus einem Betrug und damit aus einem Verbrechen stamme. Wenn man sich auch bezüglich des Nachweises der Vortat vielleicht etwas mehr Mut gewünscht hätte: Die Position des Strafgerichts ist vertretbar. Es bestehen tatsächlich gewisse Zweifel, ob das von Peterhans angeblich gewaschene Geld aus einem Verbrechen stammt. So konnten die russischen Hauptbelastungszeugen vom zuständigen österreichischen Gericht bis heute nicht einvernommen werden. Andere wichtige Zeugen berichteten offensichtlich nicht aus eigener Wahrnehmung, sondern nur vom Hörensagen.

Versäumnis

Schwer nachvollziehbar ist hingegen, dass das Strafgericht nicht geprüft hat, ob nicht ein sogenannter untauglicher Ver-

such einer Geldwäscherei vorliegt. Nach einem Beispiel des Strafrechtsprofessors Jörg Rehberg liegt ein untauglicher Versuch etwa dann vor, wenn jemand mit Tötungsvorsatz einen Schuss auf einen ohne sein Wissen bereits Verstorbenen abgibt. Auf das Delikt der Geldwäscherei übertragen: Wenn Peterhans die «Waschhandlungen» hätten nachgewiesen werden können und wenn das Gericht zusätzlich zur Überzeugung gelangt wäre, dass Peterhans davon ausging, dass das Geld aus einem Verbrechen stammt, dann wäre eine Verurteilung wegen versuchter Geldwäscherei auch bei fehlendem Nachweis der Vortat (des Verbrechens) denkbar gewesen. Dass das Strafgericht diese Möglichkeit nicht einmal geprüft hat, ist zumindest ungewöhnlich.

Warum keine Berufung?

Ungewöhnlich ist auch, dass der Staatsanwalt, der vor Strafgericht Anklage wegen qualifizierter Geldwäscherei erhoben hatte, auf eine eigenständige Berufung ans Bundesgericht verzichtet und stattdessen nur eine sogenannte Anschlussberufung eingelegt hat (die von der Berufung Peterhans abhängig ist). Angesichts der Bedeutung des Falls wäre zu erwarten gewesen, dass der Staatsanwalt schon aus grundsätzlichen Überlegungen Berufung ans Bundesgericht einlegen würde.

Über die Hintergründe der ungewöhnlichen Zurückhaltung von Strafgericht und Staatsanwalt lässt sich nur spekulieren. Denkbar ist immerhin, dass eigene Versäumnisse während des Verfahrens das Verhalten von Strafgericht und Staatsanwalt beeinflusst haben. Aus der Antwort des Obergerichtspräsidenten vom 28. Januar 1999 auf Jo Langs Interpellation im Kantonsrat kennen wir den zeitlichen Ablauf des Strafverfahrens Peterhans: Am 11. Juli 1995 überwies das

Verhöramt die Strafuntersuchung an die Staatsanwaltschaft. Am 22. Mai 1997, d.h. ein Jahr und zehn Monate später und nur noch ein Jahr und vier Monate vor der Verjährung der einfachen Geldwäscherei, erhob der Staatsanwalt Anklage auf qualifizierte Geldwäscherei. Am 19. Dezember 1997 und am 13. Januar 1998 führte das Strafgericht zwei Hauptverhandlungen durch, am 28. September 1998 verjährte die einfache Geldwäscherei gemäss Art. 305bis Ziff. 1 StGB, und am 16. Juli 1999, d.h. 1 1/2 Jahre nach der letzten Hauptverhandlung und 9 1/2 Monate nach Verjährung der einfachen Geldwäscherei, fällte das Strafgericht endlich das Urteil.

Verjährung dank Freispruch kein öffentliches Thema

Sowohl für das Strafgericht als auch den Staatsanwalt kam in dieser Situation der Freispruch vom Vorwurf der Geldwäscherei wie gerufen, weil sich so die Frage der Verjährung gar nicht stellte. Wäre das Strafgericht hingegen zum Schluss gelangt, der Tatbestand der einfachen Geldwäscherei bzw. des untauglichen Versuchs dazu seien erfüllt, so hätte es gleichzeitig die Verjährung und damit das eigene und das Versagen des Staatsanwalts feststellen müssen. Hätte das Strafgericht Peterhans der qualifizierten Geldwäscherei schuldig gesprochen - was angesichts der hohen gesetzlichen Anforderungen kaum zu begründen gewesen wäre -, so hätte die naheliegende Gefahr bestanden, dass das Bundesgericht die Verurteilung wegen qualifizierter Geldwäscherei aufheben und die vom Staatsanwalt und dem Strafgericht verschuldete Verjährung der einfachen Geldwäscherei feststellen würde.

Mit dem Freispruch Peterhans' waren diese Gefahren (vorläufig) gebannt. Hätten sowohl der Staatsanwalt als auch Peterhans auf eine Berufung verzichtet, so



Im Fall Peterhans noch nicht geschlossen: Eingang zum Gericht
Bild Brigitte Weiss

hätte niemand mehr von der Verjährung der einfachen Geldwäscherei gesprochen. Etwas ungewöhnlich wäre vielleicht gewesen, dass der Staatsanwalt trotz der grundsätzlichen Bedeutung des Falls keine eigene Berufung einlegte; dies hätte sich aber durchaus damit begründen lassen, dass er ja in den übrigen

Anlagepunkten obsiegt hatte. Durch die Berufung Peterhans' ist nun allerdings alles wieder offen - und auch der Staatsanwalt kam nicht umhin, nun wenigstens Anschlussberufung zu erheben. ■

Ausbildung für die Heimat

Etwa sechzig Prozent der rund dreitausend in Zug lebenden Ex-JugoslawInnen stammen aus dem Kosovo. Dazu kommen noch einige hundert kosovarische AsylbewerberInnen und Kriegsflüchtlinge. Das Bulletin wollte von Arben Gečaj wissen, was der Krieg in der Heimat für die albanische Gemeinschaft hier bedeutet und welche Folgen die asylpolitischen Massnahmen auf hiesige Flüchtlinge haben.

Gisela Hürlimann

Arben Gečaj, 30 Jahre alt, ist seit 1998 bei der Gassenarbeit Zug tätig, wo er sich vor allem um MigrantInnen mit sozialen Problemen kümmert. Er selber flüchtete 1990 aus politischen Gründen aus dem Kosovo in die Schweiz und erhielt in der Folge Asyl. Für ihn stellt sich jetzt, wo durch den Krieg alte Machtverhältnisse aufgelöst wurden, die Frage der mittelfristigen Rückkehr in die Heimat, denn das «physische Überleben» wäre, wie er sagt, im Kosovo wieder möglich. Bevor er diesen Schritt wagt, möchte er, der wegen der Flucht sein Psychologiestudium abbrach, in der Schweiz eine Ausbildung im Sozialbereich absolvieren und mit den erworbenen Kenntnissen seinen Beitrag zum Wiederaufbau des Landes leisten.

Beunruhigende Ausreisefrist

Für Arben Gečaj als anerkannten Flüchtling gilt die Ausreisefrist bis zum nächsten Frühling zwar - noch - nicht, gleichwohl beunruhigt ihn dieser Termin: «Es wäre schön, wenn es die Möglichkeit gäbe, dass ein Teil der Familien noch weiter hier bleiben könnte und die anderen schauen gienge, ob das Leben

im Winter dort schon möglich ist». Arben rechnet damit, dass bis April des nächsten Jahres immer noch Menschen aus dem Kosovo in der Schweiz um Asyl nachsuchen werden, nicht aus politischen Gründen, sondern weil ihnen nichts mehr geblieben ist.

Verweigerung von Integration

Der Zwang zur Rückkehr gilt auch für jene Asylbewerber, die anfangs der Neunziger Jahre einreisten, damals noch eine Arbeitsbewilligung erhielten und erwerbstätig sind – für Arben eine klar gegen die Integration der Leute gerichtete Massnahme. So wurde dieses Jahr auch anerkannten Flüchtlingen, welche zwar die C-Niederlassung haben, aber erwerbslos sind, nur der jährlich zu erneuernde B-Ausweis ausgestellt. Besonders diskriminierend ist die Praxis im Fall von nachgezogenen EhepartnerInnen niedergelassener Kosovo-AlbanerInnen: sie kriegen nämlich trotz B-Ausweis keine Arbeitsbewilligung, weil sie als nicht vermittlungsfähig gelten, können aber auch keine Sozialhilfe beantragen, weil der erwerbstätige Ehegatte für sie aufzukommen hat. Und der oder die ist oft HilfsarbeiterIn mit entsprechendem Lohn. Auch Leuten mit guter Ausbildung würde vom Amt für Industrie und Arbeit die Arbeitsbewilligung verweigert, wie Arben am Beispiel einer Ehefrau eines kosovarischen Hilfsarbeiters aus Baar erzählt, die er betreut. Zum Arbeitsverbot für AsylbewerberInnen meint er deshalb lakonisch: «Ich kenne keine AsylbewerberInnen aus dem Kosovo, die im Kanton Zug seit 1995 eine Arbeitsbewilligung erhielten, auch wenn sie einen Job in Aussicht hatten.»

Professionalität gefordert

Im Vergleich zu anderen Kantonen habe sich Zug einige Male um eine libe-

ralere Asylpolitik bemüht: «Den AsylbewerberInnen geht es in Zug besser als an anderen Orten und die Stimmung im Volk ist weniger fremdenfeindlich». Kritik übt Arben an den fehlenden Tagesstrukturen in den Unterkünften, welche die Leute ohne Beschäftigung zurücklassen.

Die GassenarbeiterInnen fragen die Menschen, die sich in ihrer Not an sie wenden, nicht nach ihrem Aufenthaltsstatus, sondern kümmern sich nebst SchweizerInnen und niedergelassenen AusländerInnen auch um AsylbewerberInnen. Dort, wo sie Kontakte haben, besuchen Arben und seine TeamkollegInnen die Asylunterkünfte und helfen beim Übersetzen oder beim Gang auf die Ämter. Bei letzteren macht Arben ein klares Defizit aus: «In Zug gibtes zu wenig professionelle Stellen für MigrantInnen.» Diesem Manko will die kosovo-albanische Gemeinschaft mit der Einrichtung eines albanischen Sozialberatungsdienstes am Kolinplatz 21 abhelfen: Dort sollen Deutschkurse angeboten, Übersetzungen angefertigt, Information über behördliche Massnahmen, berufliche Perspektiven und das Sozialversicherungssystem vermittelt und der Kontakt zu den Behörden erleichtert werden. Das Projekt wird von den AlbanerInnen selber und von der Gassenarbeit getragen. Bisher haben vor allem die Kirchgemeinden finanzielle Unterstützung zugesichert - in Zukunft wird man aber auch beim Kanton vorstellig werden, der Integrationsprojekte finanziell unterstützen will.

Vertrauen wieder aufbauen

Arben ist auch in einer integrationspolitischen Arbeitsgruppe aktiv. Hat er seit dem Krieg Mühe, dort und privat mit Leuten serbischer Nationalität zu tun zu haben? «Es wäre idiotisch, eine individuelle Person für die Weltpolitik verantwortlich zu machen», verneint



**Arben Gečaj: die Gegenwart in Zug,
mittelfristige Zukunft im Kosovo**

Bild Gisela Hürlimann

Arben. Solange es ums Zusammenleben und das gemeinsame Engagement für eine verbesserte Integration der AusländerInnen hier geht, sieht er keine Probleme. Im Kosovo selber scheint ihm das momentan unmöglich, auch

wenn er Rache und Gewalt persönlich ablehnt: «Das zerstörte Vertrauen muss erst wieder aufgebaut werden, das geht nicht in drei bis vier Jahren.» Und meint, die Kfor werde sich, wie in Bosnien, auf einen längeren Einsatz gefasst

machen müssen. Ausgebildete Sozialarbeiter wird das Land dereinst wohl bitter nötig haben. ■

Ausverkauf der Humanität

Auf den 16. August hat der Bundesrat die vorläufige Aufnahme für Flüchtlinge aus Kosova aufgehoben und die Ausreise auf Ende Mai 2000 verfügt. 65'000 Menschen sollen die Schweiz bis dahin verlassen haben, auch die, die inzwischen seit 10 Jahren hier leben.

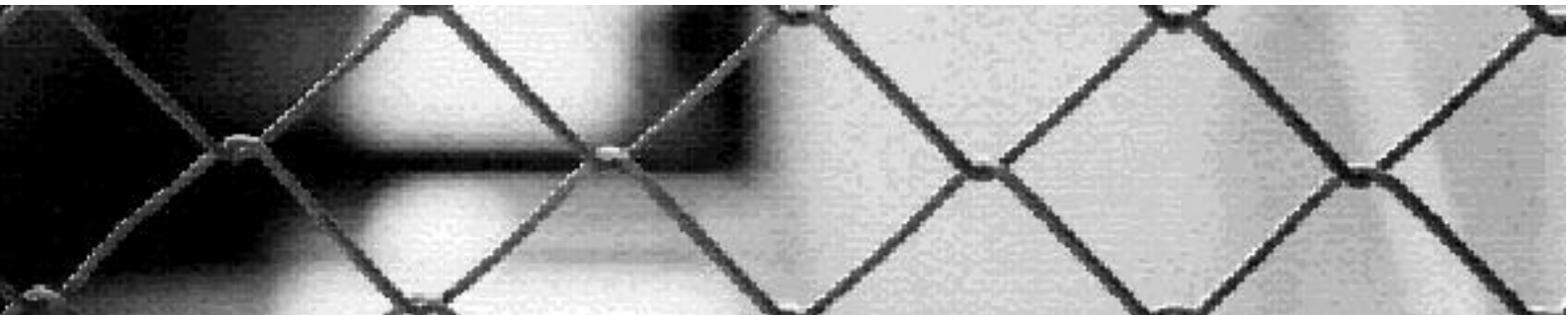
**Cornelia Mayinger, Ko-Präsidentin
Asylbrücke Zug**

In einem kleinen Nachsatz teilt der Bundesrat weiter mit, dass er in absehbarer Zeit darüber beraten wird, auch das Asyl für anerkannte Flüchtlinge aufzuheben und fordert diese auf, doch jetzt schon

des Asyls für Flüchtlinge aus Kosova anerkennen? Einen Rechtsstaat etwa oder gar eine Demokratie? Von Stabilität der politischen Verhältnisse in Kosova kann keine Rede sein, eine wesentliche Änderung der Situation ist auch durch den Friedensschluss nicht gegeben, es herrscht Chaos in weiten Teilen des Balkans. Das Ausmass der Zerstörungen in Kosova ist massiv, wie auch Urs Hadorn vom Bundesamt für Flüchtlinge am Vorabend des bundesrätlichen Verdiktes nach seiner Rückkehr aus Kosova erschüttert feststellte. Während sie in der Hauptstadt «nur» rund 20% ausmachen, sind die Dörfer zu 80 - 100% zerstört. Da nützt auch kein Shelter-Kit, denn wo kein Dach mehr ist, wo keine Wände mehr stehen, da lässt sich auch nichts mit Plastikfolie abdecken

Warum hört der Bundesrat diese Bitte nicht? Die Absicht ist klar: «Die Schweiz» will keine Flüchtlinge und schon gar keine aus Kosova. Es geht nicht mehr um eine seriöse Lagebeurteilung, sondern darum, die Schweiz unattraktiv zu machen, zum Beispiel mit einem Arbeitsverbot von einem Jahr für Asylsuchende. Ob die politischen Entscheide auch durchführbar sind, kümmert den Bundesrat nicht. Denn dafür sind Bundesämter und Hilfswerke zuständig, die mit den bestehenden Vorgaben kaum mehr sinnvoll arbeiten können. Der eingeschlagene Kurs des Bundesrates ist eine Anbiederung an die politische Rechte und ihre Trittbrettfahrer bis weit in die Mitte.

Hier ist die Linke, hier sind auch die Kirchen gefordert: Es geht um die Vertei-



«Die Schweiz» will keine Flüchtlinge und schon gar keine aus Kosova

Bild Brigitte Weiss

eine Rückkehr ins Auge zu fassen und die Schweiz bis Ende Jahr zu verlassen - damit auch sie von der bis Ende Jahr in Aussicht gestellten Rückkehrhilfe profitieren könnten. Zum Vergleich: für die Ungarnflüchtlinge wurde das Asyl nach 30 Jahren aufgehoben, zu einem Zeitpunkt also, als sich die politische Situation in Ungarn wesentlich verändert hatte hin zu rechtsstaatlichen und demokratischen Grundstrukturen. Die Schweiz hat mit der Aufhebung des Asyls diese Veränderungen anerkannt. Was würde die Schweiz zum jetzigen Zeitpunkt mit der Aufhebung

und winterfest machen. Doch das grösste Problem sind die Minen: noch auf dem Rückzug hat die jugoslawische Armee 157 Schulen vermint. Kosova ist weitgehend ein Agrarland. Wo aber soll angebaut werden, wenn überall mit Minen gerechnet werden muss? Seit Ende des Krieges sind schon über 300 ZivilistInnen Opfer von Minen geworden. Die MinenräumspezialistInnen aus Kambodscha werden noch jahrelang zu tun haben. Das UNHCR bitet deshalb die Aufnahmestaaten, jetzt noch keine Flüchtlinge zurückzuschicken.

digung der Humanität in diesem Lande, es geht um grundsätzliche Werte. Humanität besteht darin, dass nie ein Mensch einem Zweck geopfert wird, bemerkte Albert Schweitzer einmal. Dies erreichen wir nicht mit Referenden auf weitere Verschärfungen des Asylrechts. Wir müssen uns jetzt aufmachen, dem kalten Wind von rechts etwas Kreatives entgegenzusetzen, eine gastliche, eine offene Schweiz. ■

Stilfragen

Die Diskussion um das Arbeitsverbot für Asylsuchende, die Fortschritte beim Dossier Kantonspolizei/Stadtpolizei, die Fachhochschule Wirtschaftskriminalistik: das sind einige Stichworte meiner Arbeit in den letzten Wochen - und natürlich die Nationalratswahlen.

Von Hanspeter Uster

An der Asylkonferenz vom 1. Juli 1999 vertraten Peter Bossard und ich den Kanton Zug. In der Presse gaben wir beide Auskunft über unsere persönliche Meinung: Gesamthaft erachten wir das Arbeitsverbot als keine taugliche Massnahme. Meine über die konkrete Massnahme hinausgehende politische Grundüberlegung ist folgende: Wenn der Bund meint, er könne mit Arbeitsverbot potentielle Asylsuchende abschrecken, in die Schweiz zu kommen, so wirkt dieses Zeichen vor allem nach innen: einmal mehr wird so getan, als ginge es beim Asyl darum, verfolgte Menschen abzuschrecken. Zur von der SVP propagierten und mit üblen Plakaten begleiteten Parole vom sogenannten 'Asylmissbrauch' ist es dann nur noch ein kleiner Schritt. Auf meinen Forum-Artikel im Tages-Anzeiger (TA) vom 3. Juli erhielt ich viele positive Reaktionen, auch von auswärts, und -ausnahmsweise- nur wenige Schmähbriefe. Der Regierungsrat hat sich nach den Sommerferien für ein Arbeitsverbot ausgesprochen. Bei Redaktionsschluss war noch nicht bekannt, wie der Bundesrat entschieden hat.

Ein neuer Stil?

Positiv überrascht war ich an der Asylkonferenz vom 1. Juli 1999 von der Offenheit der Diskussion und der Bereitschaft, einander zuzuhören. Der Bun-

desrat hatte an der Sitzung vor der Konferenz das Arbeitsverbot bereits beschlossen; anders als früher war aber die Anhörung der Kantone keine blosser Alibiübung. Bundespräsidentin Dreifuss, Bundesrätin Metzler und Bundesrat Deiss waren bereit, die Sache nochmals zurückzunehmen und folgten unserer Anregung, bei den Kantonen eine Vernehmlassung durchzuführen. Vielleicht habe ich den Stilwandel etwas überschätzt; aber bei den üblicherweise sehr harten Fronten in der Asylfrage freut einem bereits eine kleine Öffnung und vor allem die Bereitschaft zur Diskussion, gerade auch wenn sie kontrovers ist.

Ein anderer Stil

Positiv gewürdigt hat der TA vom 15. Juli den Weg von Kanton und Stadt, den wir im Zusammenhang mit dem Verhältnis Kantonspolizei/Stadtpolizei eingeschlagen haben. Das Projekt ist mit klaren Vorgaben aufgegleist: Ziel ist die Bündelung der Polizeikräfte unter einer politischen und taktischen Führung, unter Berücksichtigung der Zentrumsfunktion der Stadt. Der Weg ist offen und führt über konkrete Projekte, bei dem alle Betroffenen von der Basis bis zur Führung einbezogen sind. Die Lösung erster Vorfragen beim Projekt einer gemeinsamen, künftig von der Kapo geführten Einsatzzentrale, zeigt exemplarisch, dass Ängste abgebaut werden können, wenn es nicht um abstrakte Szenarien, sondern um konkreter erleb- und gestaltbare Fragen geht. Wenn die betroffenen MitarbeiterInnen beider Korps gemeinsame Erfahrungen in ihrer täglichen Arbeit machen können, dann ist die Frage 'Kantonspolizei/Stadtpolizei' keine Macht- und Prestigeangelegenheit mehr, sondern Bestandteil der täglichen Arbeit und gemeinsamen Gestaltung der Zukunft.

Mehr als ein Sommerthema...

...ist die Frage, auf welche Weise die Wirtschaftskriminalität bekämpft werden kann. Angeregt durch das Urteil im Fall Rey und die Ausschreibung des Standorts der Fachhochschule Wirtschaftskriminalistik, stellten mir das 'Echo der Zeit' wie auch der TA (27.7.1999) eine ganze Reihe von Fragen grundsätzlicher Art. Schwerpunkte einer erfolgreichen Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität sind namentlich der politische Wille, die Mittel zur Verfügung zu stellen und der Wille der Wirtschaft, auch in ihrem Bereich etwas zu tun, sowie der Einbezug von verwaltungsrechtlichen Massnahmen als Ergänzung zum Strafrecht, das immer erst dann angewendet werden kann, wenn die Delikte schon passiert sind. ■

105 Millionen in der Seekreide versenkt

Je mehr ich mich mit der Zentralspitalplanung auseinander setze, umso mehr Fragen kommen auf über die Seriosität der Planung, umso weniger kann ich glauben, dass 105 Millionen für ein neues und funktionell einwandfreies Zentralspital reichen.

Ruth Wyss, SGA-Kantonsrätin und Intensivkrankenschwester, Baar

Der böse Gedanke erhärtet sich und hinter vorgehaltener Hand wird er manchmal auch bestätigt: dieser Entscheidung war nicht sachlich, sondern rein politisch motiviert.

Was da für Interessen spielen, würde ich gerne wissen. Gehört das in den Bereich «Säuhäfeli- Säudeckeli Politik»? Wir wissen es (noch) nicht.

Unterm Strich wird unser Zentralspital wohl eher 130 und nicht nur 105 Millionen kosten, wenn es bezüglich Funktionalität und Qualität besser sein soll als die bestehenden öffentlichen zwei Spitäler. Happige Nachkredite sind so sicher wie das Amen in der Kirche. Einige (Fehl-)Planungsmusterchen illustrieren, weshalb das so ist.

Wie viele Betten?

Laut Kantonsratsvorlage zum Zentralspital sind ursprünglich für 105 Mio. Franken 270 Betten geplant. In der Kantonsratssitzung vom November 1998 sprach Alt Spitalkommissionspräsident Willy Berner plötzlich nur von etwa 200 Betten plus Reserven. Die Planung solle aber auf mindestens 250 Betten ausgelegt werden. Bei der momentanen Raumprogrammüberarbeitung sind jedoch wieder nur noch 200 Betten vorgesehen. Der Eindruck entsteht, dass die Bettenzahl soweit nach unten korrigiert wird, bis der Kredit von 105 Mio reicht. Da stellt

sich die Frage, wieso wird nicht gleich das Kantonsspital mit seinen momentan 180 Betten zum Zentralspital gemacht?

Raumprogramm mit Fehlern

Das Raumprogramm ist neben dem Leistungskonzept das Kernstück und bestimmt die Projektkosten massgebend. Umso erstaunlicher ist, dass das Raumprogramm, auf welchem die Kreditberechnung basiert, erst jetzt überarbeitet wird. Nötig wurde die substantielle Überarbeitung aus folgenden Gründen:

■ Beim Raumbedarf wurde die ÄrztInnenzahl zu tief angesetzt

■ Für die Dialysestation wurde viel zu wenig Platz eingerechnet

■ Die aktuell vorgeschlagene Zimmerbreite (2er-Zimmer) von 3,60 Metern ist zu klein. (Ein Bett müsste jeweils verschoben werden, wenn die fensternahe liegenden PatientInnen tags oder nachts rausgebracht werden müssten. Dies ist unangenehm für die PatientInnen und behindert die Arbeit.)

■ Die Operationssäle sind zu knapp berechnet: Die Infektgefahr steigt, in einem Zentrums- und Ausbildungsspital halten sich mehr Leute im Operationssaal auf. Da der Technikbedarf immer mehr zunimmt, braucht es genügend Platz für Apparate.

■ Ein Zentrumsspital muss für Notfälle gerüstet, das heisst bis zu einem gewissen Grad auf Spitzenzeiten ausgelegt sein. Dies ist beim aktuellen Raumprogramm nicht der Fall!

■ Ganz allgemein gilt, dass die Nutzflächen für ein gut funktionierendes und leistungsfähiges Spital zu restriktiv berechnet sind.

Es ist heute noch nicht klar, ob eine Pädiatrieabteilung eingeplant werden soll. Das ursprünglich von allen Parteien - ausser der alternativen Fraktion! - hochgejubelte Hostelkonzept wurde gemäss meinen Informationen sang- und klanglos fallen gelassen.

105 Mio unrealistisch

Auch in Fachkreisen bestehen grosse Zweifel, ob ein Zentrumsspital mit 270 Betten für 105 Mio. Franken überhaupt erstellt werden kann, wenn es den gestellten Anforderungen genügen soll. In einem Zentrumsspital braucht es spezielle Infrastrukturen wie Notfall, Intensivpflegestation, leistungsfähige Radiologieabteilung, Labor, Dialyse, Ausbildungsräume und anderes mehr. Das alles sind teure Einrichtungen.

Brisante Kostenvergleiche

Ein aussagefähiger Kostenvergleich zwischen verschiedenen Spitälern ist nicht unproblematisch, müssen doch Funktion, Grösse, Ausbaustandard, Baugrund und anderes mehr mitberücksichtigt werden.

Trotzdem erlaubt folgende Gegenüberstellung interessante Schlussfolgerungen:

■ Zentralspital Baar (Zentrumsspital mit 270 Betten): 105 Mio Franken, das sind rund Fr. 390'000.- pro Bett.

■ Frauenklinik Kantonsspital Luzern (72 Betten, zurzeit im Bau): 54 Mio Franken, das sind Fr. 750'000.- pro Bett. Dabei benötigt dieses Spital vergleichsweise wenig teure Infrastruktur. Dienstleistungen wie Intensivpflege, Röntgen, Labor, Ökonomie usw. können vom benachbarten Zentrumsspital bezogen werden.

■ Neubau Kreuzspital Chur (110 Betten): 50 Mio. Franken, das sind Fr. 455'000.- pro Bett. Hier handelt es sich um ein Akut-, nicht aber um ein Zentrumsspital. Es beherbergt ein Pflegeheim und eine Krankenpflegeschule, beides weniger kostenintensiv.

Unterm Strich dürften die Kosten pro Bett beim Zentralspital Baar unrealistisch tief angesetzt sein.

Es wurde vom Kantonsrat nicht nur



**37 Mio wurden seit 1991 ins
Kantonsspital Zug investiert ...
Bild Brigitte Weiss**

ein Objektkredit in kürzester Zeit gesprochen, es wurde auch auf ein verkürztes Verfahren gesetzt. Das bedeutet, dass der Kantonsrat sich zum Zentralspitalprojekt gar nicht mehr äussern kann, eine öffentliche Debatte in diesem Gremium verhindert wird und eine Referendumsmöglichkeit beim Vorliegen des konkreten Projektes entfällt.

Baar oder Zug?

Für die Planung und Realisierung eines neuen Zentralspitals in Baar wurden 105 Mio. Franken, für die Modernisierung des Kantonsspitals 50-55 Mio Franken veranschlagt. Die Behauptung, der Behandlungstrakt des Kantonsspitals müsste abgerissen werden, kann ich nach einer persönlichen Besichtigung erst recht nicht mehr nachvollziehen. Seit 1991 wurden 37 Mio. Franken in die Erneuerung des Kantonsspitals investiert...

Wenn im Moment auch alle mir zugänglichen Daten für ein Zentralspital im heutigen Kantonsspital Zug sprechen, würde ich mir nicht anmassen, abschliessend beurteilen zu können, was das Richtige ist.

Um so aktueller ist die alte Forderung der Alternativen des Kantons Zug: Es muss für beide Varianten (Baar und Zug) ein seriöses Vorprojekt erstellt werden. Nur so ist ein aussagefähiger Vergleich basierend auf zuverlässigen und korrekten Daten möglich. Dies ist heute ganz klar nicht der Fall!

Nur wenn das Volk die beiden Spitalvorlagen am 24. Oktober zurückweist, kann endlich eine seriöse Entscheidungsgrundlage geschaffen werden.

Das heutige Projekt für ein Zentralspital Baar «schwimmt» in weicher Seekeide, statt auf einem soliden Fundament zu stehen. ■

Manuela Weichelt



Kennen Sie viele PolitikerInnen, die, noch nicht 30 Jahre alt, sich in kurzer Zeit einen Namen gemacht haben über die Grenzen der eigenen Partei hinaus? Wahrscheinlich kann man sie an einer Hand abzählen. Eine von ihnen ist Manuela Weichelt. Sie ist heute 32-jährig, und ich freue mich, über sie ein paar Worte sagen zu können.

Von Rosmarie Weber-Schönenberger, Steinhausen

Manuela Weichelt steht heute im fünften Jahr als Kantonsrätin. Mit ihrem fundierten Wissen gerade in Gesundheits- und Sozialfragen, mit Sachkompetenz und seriöser Arbeit hat sie sich einen Namen gemacht. Auf drei Eigenschaften, die ich an Manuela Weichelt besonders schätze und die für mich zu einer guten Politikerin gehören, möchte ich näher eingehen.

Klare Meinung und Bereitschaft, dafür auch einzustehen.

Manuela Weichelt hat eine klare Meinung und ist bereit, dafür in- und ausserhalb des Rates auch einzustehen. So sagte sie vor ihrer ersten Wahl in den Kantonsrat 1994 – ich zitiere: «Als Sozialpolitikerin habe ich die Aufgabe, mich für Benachteiligte einzusetzen; Kinder, Kranke, SeniorInnen und AusländerInnen können ihre Rechte oft nicht selbst wahrnehmen.» und weiter «Ich werde mich für eine Umverteilung von Geld, Arbeit und Macht zwischen Jung und Alt, zwischen Norden und Süden und zwischen Mann und Frau einsetzen.» – Ende Zitat. Bei Manuela Weichelt sind diese Versprechen keine leeren Worte geblieben. Sie hat mit ihrer politischen Arbeit eindrücklich bewiesen, dass sie für diese Anliegen auch tatsächlich einsteht und ihnen im Kantonsrat eine Stimme verleiht. Ich denke da, als zwei Beispiele, an ihren Einsatz für die Spitalplanung oder die Initiative «für ein familienrechtliches Steuersystem».

Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen.

Manuela Weichelt ist eine Politikerin, die ihr Mandat ernst nimmt. Das beweisen ihre Mitarbeit in kantonsrätlichen Kommissionen, z.B. Kommission für Spitalplanung, dann auch ihre verschiedensten Voten zu Themen wie Planung des Zentralspitals, den Filz in der Spitalplanung oder, als letztes Beispiel, den Majorz/Proporz. Sie ist seit 2 1/2 Jahren Chefin der Alternativen Fraktion.

Keine Berührungsängste.

Eine eigene Überzeugung zu haben und gleichzeitig über die eigenen Parteigrenzen hinweg offen auf Menschen jeder Couleur zugehen zu können, ist eine wichtige Eigenschaft für ParlamentarierInnen. Es fasziniert mich immer wieder, genau das bei Manuela Weichelt zu finden. Die Kontakte mit anderen KantonsrätInnen und auch den Zugerinnen und Zugern machen ihr sichtlich Spass und helfen mit, Feindbilder abzubauen.

Mit ihrer überzeugenden Ratsarbeit auf kantonaler Ebene, mit ihrem Einsatz und ihrer Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, bringt Manuela Weichelt alle Voraussetzungen für den Nationalrat mit. Ihre Schwerpunktthemen – Gesundheitspolitik, Drogen- und Sozialpolitik, aber auch Gleichstellungsfragen – werden uns in den kommenden Jahren gerade auch auf nationaler Ebene stark beschäftigen.

Ich möchte in Bern gerne durch eine Frau vertreten sein, die es gerade auch heute wagt, sich für Benachteiligte einzusetzen und die ihre Stimme denen leiht, die keine Lobby haben. Sie wird, wie sie es in Zug ja schon bewiesen hat, auch nach den Wahlen zu ihren Versprechen stehen. ■

**Bild Susi Lindig
www.weichelt.ch**

Ab nach Bern!

Lola rennt

Habt ihr «Lola rennt» im Open-Air-Kino gesehen? Was für ein wunderbarer «kleiner» Film! Zwei Sachen haben mich tief berührt: erstens der bedingungslose Einsatz von Lola für ihren Freund, sie rennt um ihr Leben für sein Leben. Und zweitens die Botschaft der drei völlig unterschiedlichen Resultate ihres Einsatzes, die vom absoluten Desaster bis zum Happy-End reichen: alles ist möglich, es kommt eben drauf an, was frau macht und wie sie es macht, auch wenn der Zufall (oder das Schicksal oder...) ein gewichtiges Wort mitspielt.

Von Martin Stuber, Nationalratskandidat der SGA, Zug

Beides kommt mir in den Sinn, wenn ich gefragt werde, ob sich der ganze Aufwand für den Nationalratswahlkampf lohnt, der Sitz gehe ja ohnehin an Armin Jans.

Ja, stimmt, wir rennen auch für Armin, dessen Sitz bei einer reinen SP-Liste ohne alternative Wahlbeteiligung arg gewackelt hätte. Ein Stück gelebte Solidarität. Aber genauso, wie Lola gerannt ist, weil sie an ihre Chance geglaubt hat, renne ich, weil ich an unsere Chance glaube. Diese Chance muss nicht unbedingt «Nationalratsitz 1999» heissen.

Die Chance - oder Herausforderung - besteht auch oder gerade darin, sich selber in Bewegung zu setzen, und die Bewegung, welche in die nationale Politik gekommen ist, im Wahlkampf aufzunehmen und auszunützen. Statt über den Rechtstrend zu lamentieren, möchte ich die Demagogie der SVP mit Fakten kontorn, und diese Fakten so präsentieren, dass sie bei den Leuten ankommen.

■Die SVP hat die Landwirtschaftspolitik



der letzten Jahrzehnte massgeblich mitgeprägt. Was ist das Resultat: über Jahrzehnte hinweg ist die Zahl der Betriebe permanent gesunken, getroffen hat es vor allem die kleinen Bauern, die grossen und mittleren Bauern sind am Tropf der Subventionen reicher geworden. Trotz der jährlichen Milliardensubventionen produziert die Mehrheit der Schweizer Landwirtschaft noch zu wenig umweltverträglich.

■Von der lautstark geforderten linearen Steuersenkung um 10% profitieren vor allem die Reichen, das gesparte Geld fehlt nachher in Bereichen, die den Klein- und Mittelverdienern zugute kommen (z.B. bei der Gesundheitsversorgung).

■Das Gleiche gilt auch für die von allen bürgerlichen Parteien bekämpfte materielle Steuerharmonisierung: der Wettbewerb bei den Steuern nützt effektiv nur den Reichen und hat zur Folge, dass in den Kantonen mit niedrigeren Durchschnittseinkommen die höchsten Steuern verlangt werden müssen - ein Skandal!

■Wie die Steuerausfälle konkret kompensiert werden sollen, kümmert die SVP wenig, das ist dann plötzlich Sache der Regierung. Und wenn die SVP mal konkret wird, so sind es immer Einsparungen auf dem Buckel der Schwächsten, z.B. bei den Arbeitslosen. Das finanzielle Ausbluten des Staates trifft dort die Beschäftigten und hat massiv schlechtere Dienstleistungen zur Folge, was dann aber natürlich den «Sozialisten» in die Schuhe geschoben wird. Und da, wo am meisten Geld gespart werden könnte, nämlich beim Militär,

schweigt die SVP beharrlich. Kein Wort findet sich z.B. in ihrem Inserat über die gestiegenen Personalkosten (mit einem gefälschten Diagramm!) beim Bund, dass die Hälfte der Bundesangestellten beim VBS arbeiten!

■Der Demagoge von der Zürcher Goldküste beschwört immer wieder die Unabhängigkeit der Schweiz, in seinem Verhalten als milliardenstarker Finanzkapitalist zögert er aber keine Sekunde, eine Alusuisse ins Ausland zu verschachern, wenn der Profit stimmt. Blocher sorgt dafür, dass neuerdings in Montreal über die wirtschaftlichen Perspektiven eines ganzen Kantons entschieden wird. Arbeitsplätze ins Ausland verschachern und den Arbeitslosen die Unterstützung kürzen, so sieht in der Realität das SVP-Programm aus.

Der momentane Rechtstrend in der Schweiz ist nicht gottgegeben. Bekämpfen wir ihn gemeinsam und offensiv, mit harten Argumenten, aber auch mit Lust und Spontaneität.

Im übrigen: das Internet ist dafür ein hervorragend geeignetes Medium (siehe www.mstuber.ch). Und in der Monatsbar lassen sich die besten Rezepte aushecken. Es lohnt sich, dafür jeden letzten Donnerstag des Monats ins ZALT zu rennen.■

Bild Peter Frommenwiler

www.mstuber.ch

Ab nach Bern!

Solidarität ist für mich ein wichtiger Wert. Ich möchte deshalb in Bern gerne durch



eine Frau vertreten sein, die es auch heute wagt, sich für Benachteiligte einzusetzen und die ihre Stimme denen leiht, die keine Lobby haben.
Rosmarie Weber-Schönenberger, Steinhausen

«Meine Stimme erhält Manuela Weichelt – weil ich von ihrem ehrlichen sozialen Engagement überzeugt bin. Zudem vertreten Frauen diese Anliegen konsequenter und mit prägnanterer Wirkung. Die soziale Zufriedenheit unserer Gesellschaft verhilft auch der



Wirtschaft zu nachhaltig verbesserten Marktchancen, ohne wesentliche Mehrkosten zu verursachen. Ausserdem bevorzuge ich kleine politische Gruppierungen, die vorteilhaft ausserhalb von starren Parteiprogrammen wirken können.

Ich schätze es, wenn politische Inhalte vertreten werden, die auch umsetzbar sind und die echten Bedürfnisse unseres Landes betreffen, ohne populistische Ziele zu verfolgen.»
Peter Rischl, Steinhausen

«Ich wähle Manuela Weichelt, weil unser Parlament eine bessere Durchmischung aufweisen sollte. Ich wünsche



mir mehr Frauen, mehr Junge, mehr Personen, die unabhängig vom shareholder value politisieren.»
Cornelia Müller, Zug, Lehrerin

«Ich wähle Manuela Weichelt, denn sie überzeugt mich als Fraktionschefin der Alternativen und als hartnäckige und kompetente Spitalpoli-



tikerin. Ihre Sachkenntnis und ihre jugendliche Art täte in Bern gut.»
Hanspeter Uster-Staubli, Baar, Regierungsrat

«Ich wähle Manuela Weichelt, weil das Gesundheitswesen in Zukunft noch vermehrt zu den



wichtigsten Aufgabenbereichen der Politik gehören wird. Manuela Weichelt hat in der Diskussion über das Zuger Spitalwesen bewiesen, dass sie über grosses Fachwissen und eine klare Meinung verfügt.»
Urs Diethelm, Zug, Lehrer und Redaktor

«Dem Nationalrat mangelt es an jungen, weiblichen, unabhängigen und sozialen Mitgliedern. Darum wähle ich Manuela Weichelt.»



Monica Studerus Schmid, Steinhausen

«Ich wähle Manuela Weichelt, weil sie mit ihren beruflichen, politischen und persönlichen Erfahrungen und ihrer Kompetenz die richtige Person



für in den Nationalrat ist.»
Simone Rütschi, Hebamme

«Ich kenne Stubi als Menschen, bei dem Denken, Reden und Handeln übereinstimmen. Zudem mag ich



clevere Typen mit gesundem Humor und intelligentem Witz, die bereit sind, Probleme anzupacken, und die sinnvolle, gerechte Lösungen präsentieren. Stubi gehört dazu und geniesst darum mein Vertrauen.»
Irène Bilang-Iten, Familienfrau, Oberägeri

«Während meiner Rechercharbeit um das Altersheim Waldheim (Zuger Presse) ist mir Martin Stuber als integrier



Politiker aufgefallen: sein konsequenter, hartnäckiger Einsatz im GGR zugunsten der nichtlobbyierten Angestellten ist beispiellos.»

Marianne Aepli, Familienfrau, Lehrerin, Journalistin, Menzingen

«Wenn einer seit vielen Jahren Politik macht, dabei weder griesgrämig noch resigniert wirkt und erst noch meist gegen den Strom schwimmen



muss, ist das für mich schon Grund genug, ihn zu wählen. Wer sonst könnte meine verkehrspolitischen Anliegen so fundiert und beharrlich vertreten? Konsequenter autofrei ist er auch und 'meganett', findet meine Tochter.»

Ulla Schiesser, Familienfrau, Bibliotheksangestellte Kantonsschule Zug, Oberwil

«Stubi überzeugt mich durch



sein fundiertes Wissen, seinen ruhigen, überlegten Diskus-

sionsstil und durch die Hartnäckigkeit, mit der er seine/ unsere Anliegen seit bald 9 Jahren im Grossen Gemeinderat vertritt. Mit Sicherheit wird er das auch als neuer Zuger Nationalrat so halten.»

Manda Litscher, Familienfrau, Teilzeitangestellte, Velobby-Vorstandsmitglied, Zug

Chtouby (Schtubi) hat einen grossen Fehler: Er ist nett, intelligent, hilfsbereit und glaubt an eine friedliche und menschenfreundliche Schweiz. Er passte gut in



einen Yoghurt-Werbespot. Chtouby hat dabei aber auch einen grossen Vorteil: Es gelingt ihm immer wieder, seine Idealvorstellungen beharrlich Schritt für Schrittzumzusetzen. Patrick Cotti, Gemeinderat, parteilos, Zug

«An Martin Stuber beeindruckt hat mich seine Bürgernähe. Er hat die Fähigkeit,



Probleme ernst zu nehmen, sie anzugehen und Lösungen zu finden, auch wenn diese unbequem sind. Für mich ist das wichtigste Kriterium eines Politikers, dass er Persönlichkeit und Rückgrat besitzt und nicht einfach den Weg des geringsten Widerstandes geht.» Kornelia Berri, Hausfrau, Pflegehelferin Altersheim Waldheim, Neuheim

«Ich wähle Stubi in den Nationalrat, weil ich ihn in der Ferienhaus-Genossenschaft RigiHüsli als engagierten, konstruktiv denkenden und handelnden Genossenschafter



kennengelernt habe. Seine Beteiligung an der Genossenschaft zeigt, dass er auch unkonventionelle Ideen aktiv vertritt.» Rosemarie Fährdrich Burger, Kantonsrätin Frische Brise, Steinhausen

«Wahrscheinlich liege ich falsch mit dem Klischee, Politik sei sein Leben. Ich kenne aber kaum einen Politiker, der sich mit so viel persönlichem Einsatz in seine Themen reinkennt. Im Grossen Gemeinderat vertritt er diese unbeirrt, manchmal bis zur Schmerzgrenze. Und dennoch produziert er nicht nur Aufregung

bei der politischen Konkurrenz, sondern auch eine ganze



Menge handfester Resultate.» Dolfi Müller, SP-Gemeinderat, Zug

Ich wähle Martin Stuber, weil er mit seinen Ideen und Anstössen zu wichtigen Themen Pfeffer in die Politik bringt. Pfeffer verleiht jedem



Gericht die notwendige Würze. Monika Hutter-Häfliger, Regierungsrätin SP, Baar

Und alles was sie sonst noch über die Manuela Weichelt und Martin Stuber wissen wollen: www.mstuber.ch www.weichelt.ch



Anerkennung oder Vereinnahmung?

Seit dem 1. Juli dieses Jahres werden versuchsweise bestimmte Angebote der Alternativmedizin, darunter auch die Homöopathie, durch die Krankenkassen in der obligatorischen Grundversicherung vergütet. Dies aber nur, sofern sie von MedizinerInnen erbracht werden. Nicht ärztlich ausgebildete HomöopathInnen oder HeilpraktikerInnen haben das Nachsehen.

Fürs Bulletin sprach Sybilla Schmid Bollinger mit Felix Morgenthaler, Homöopath SHI

Bulletin: Felix, Du hast diesen Sommer eine vier Jahre dauernde Ausbildung zum Homöopathen am Schweizerischen Homöopathie-Institut (SHI) in Steinhausen abgeschlossen. Wie bist Du zur Homöopathie gekommen und was sind Deine unmittelbaren Pläne?

Felix Morgenthaler: Das werde ich oft gefragt; der Weg zur Homöopathie muss wohl in meinem Lebensplan angelegt sein. Als kleines Kind hat mir ein Hausarzt prophezeit, dass ich später selber Arzt werde. Aber nach der Matura hat mich das Medizinstudium kein bisschen interessiert. Ich habe Geschichte studiert, meine erste Leidenschaft. In meiner Lizentiatsarbeit über die Heilberufe im Basel des 19. Jh. habe ich dann beschrieben, wie die akademischen Ärzte ihre KonkurrentInnen aus der Volksmedizin auszuschalten versuchten. Schon damals, 1987, hat mein Herz für die angeblichen Quacksalber geschlagen. Aber erst 8 Jahre später habe ich dann mein Homöopathiestudium begonnen - die Zeit war reif geworden.

Jetzt werde ich in der neu eröffneten homöopathischen Praxis von Elisabeth Obrist in der Stadt Zug ein Praktikum

absolvieren. Später planen wir, die Praxis gemeinsam zu führen. Gegenüber den Krankenkassen muss ich den Nachweis erbringen, dass ich mindestens während 250 Stunden PatientInnen behandelt habe, bevor ich als nichtärztlicher Therapeut anerkannt werde.

Bulletin: Frau Obrist eröffnet eine neue Praxis für Homöopathie. Braucht das nicht Mut? Ist das Angebot nicht bereits zu gross?

Felix Morgenthaler: Elisabeth hat während rund vier Jahren am Schweizerischen Homöopathie-Institut als Assistentin gearbeitet und PatientInnen betreut. Dadurch haben sich Vertrauensverhältnisse herausgebildet, welche eine weitere Zusammenarbeit zwischen ihr und ihren bisherigen PatientInnen nahelegen. Abgesehen davon ist es in Zug sicher nicht einfach; ein gewisser Sättigungsgrad ist wohl auch dank der Anziehungskraft des SHI erreicht. In Luzern ist es eher noch schlimmer. Ich selbst wäre eigentlich gerne nach Zürich gegangen, aber bisher war dort fast alles verboten, was mit Alternativmedizin zu tun hatte.

Bulletin: Das ändert sich aber gerade jetzt. Zürich will neu alle alternativen Heilmethoden im Sinne der Gewerbe-freiheit zulassen, ohne irgendwelche Reglementierungen. Hast Du davon gehört und was hältst Du davon?

Felix Morgenthaler: Ich sehe im Zürcher Vorschlag keinen grossen Unterschied zur Zuger Praxis. In Zug muss man sich bei der Behörde melden und bekanntgeben, welche Behandlungsmethoden man anzuwenden gedenkt. Einen anerkannten Status erhält man dadurch aber nicht. Auch in Zürich ist nichts in Richtung Anerkennung geplant.

Bulletin: Würdest Du denn eine analoge Regelung wie bei den Ärzten befürworten? Auf eine anerkannte, kontrollierte

Ausbildung folgt die Zulassung in einem bestimmten Kanton und damit auch die Anerkennung durch die Krankenkassen?

Felix Morgenthaler: Eine staatlich geregelte Ausbildung im Bereich der Alternativmedizin würde wohl auf ein Hochschulstudium hinauslaufen. Zuerst 10 Jahre lang Studium und Assistenzzeit in der Schulmedizin und dann angehängt noch ein Zusatzstudium z.B. in Homöopathie. Da bin ich sehr skeptisch. Das Ziel müsste sein, dass der Staat zwar Qualitätskriterien festlegt – dazu aber nicht einfach Ärzte, sondern kompetente Vertreter der Alternativmethoden bezieht - und die Möglichkeit der Ausbildung an Privatschulen gewährt. Für die Homöopathie wäre es der Tod, wenn sie nur noch von SchulmedizinerInnen praktiziert werden dürfte. Tendenzen in diese Richtung sind aber sichtbar vorhanden. Weil die Alternativmedizin Erfolge vorweisen kann und weil die Nachfrage gestiegen ist, wird nun der Versuch gemacht, sie durch die Schulmedizin zu vereinnahmen.

Bulletin: Diese Tendenz zeigt sich ganz deutlich bei der neu eingeführten Bezahlung von Leistungen der Alternativmedizin aus der Krankenkassen-Grundversicherung. Nur wenn ÄrztInnen diese Leistungen erbringen, werden diese auch bezahlt. Das muss Dich als nicht-ärztlichen Homöopathen hart treffen. Werden nicht zahlreiche Versicherte, die vorher zu Dir gekommen wären, ihre Zusatzversicherung kündigen und zum Schulmediziner gehen?

Felix Morgenthaler: Das ist leider zu befürchten. Was die Homöopathie angeht, möchte ich behaupten, dass es jemand, der zehn Jahre lang auf Schulmedizin getrimmt worden ist, schwerer hat, sich auf die homöopathische Denkweise einzulassen. So äussern sich auch ÄrztInnen, die am SHI studiert haben. Nicht umsonst sind viele der Persönlichkeiten,



Felix Morgenthaler: Das Wichtigste ist offener Informationsaustausch zwischen HomöopathInnen und ÄrztInnen.

die in den letzten Jahren in Europa der Homöopathie wichtige Impulse gegeben haben, gerade keine SchulmedizinerInnen.

Ein weiteres schönes Beispiel: Vor ein paar Jahren gab es eine Auseinandersetzung zwischen dem SHI und dem homöopathischen Ärzteverband. Deren Präsident, er hiess, glaube ich, Fischer, setzte sich in Szene mit der Behauptung, dass nur ausgebildete Ärzte auch gute Homöopathen sein können. In der Zeitung war er abgebildet, hinter seinem Schreibtisch sitzend. Auf diesem lagen eine Anzahl konventioneller Medikamente und einige schulmedizinische Bücher. Er verkörperte, bildlich gesehen, den typischen homöopathischen

Schulmediziner, der es zwar mit Homöopathie versucht, bei nicht sofort sichtbarem Erfolg aber schnell wieder auf die Schulmedizin zurückgreift und Antibiotika verschreibt. Wer in diesem Geiste eine Behandlung beginnt, hat die Stärken der Homöopathie bereits verspielt. Diese kann so ihre tiefgreifende Heilkraft unmöglich entfalten.

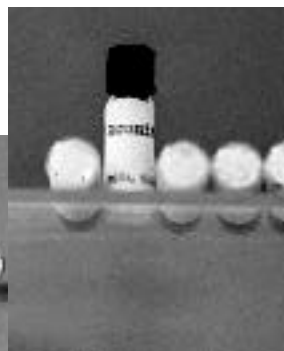
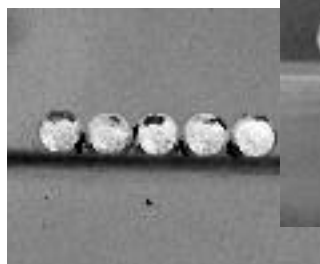
Bulletin: Da muss ich Dir beipflichten, der homöopathische Heilungsprozess braucht Geduld und kann durch konventionelle Medikamente komplett zerstört werden. Doch kannst Du Dir auch eine gute, sinnvolle Zusammenarbeit zwischen HomöopathInnen und ÄrztInnen vorstellen?

Felix Morgenthaler: Das ist ein komplexes Thema, über das wir stundenlang diskutieren könnten. Das Wichtigste ist ein offener Informationsaustausch zwischen beiden. Wenn ich bei einem Patienten den Verdacht auf eine bestimmte schwerere Krankheit habe, dann verweise ich ihn für weitere Untersuchungen an den Hausarzt. Aufgrund der Diagnose ist dann das weitere Vorgehen festzulegen. Dabei wird erfahrungsgemäss auch der aufgeschlossene Arzt viel früher auf eine schulmedizinische Behandlung drängen, weil er die Möglichkeiten der Homöopathie noch immer unterschätzt. Umgekehrt muss der Homöopath auch seine Grenzen kennen – das zweijährige medizinische

Grundstudium ist dabei eine gute Voraussetzung. Bei chirurgischen Eingriffen, erforderlichen Operationen, kann Homöopathie begleitend angewendet werden, um den Heilungsprozess zu unterstützen. Wie schon gesagt, halte ich es jedoch, von spezifischen Ausnahmen abgesehen, für falsch, Schulmedizin und Homöopathie gleichzeitig anzuwenden, weil Energie und Heilungsabsicht der Methoden nicht in die gleiche Richtung gehen. Wer eine chronische Krankheit wie z.B. Arthritis behandeln lässt, muss sich entscheiden, auf welche Methode er setzen will und dann vorerst dabei bleiben. Am Morgen eine Cortisonspritze und abends ein homöopathisches Kügeli – das haut nicht hin, zumal solch eklektisches Verhalten die Gesundheitskosten hochtreibt und dann heisst es in gescheiterten Studien wieder, die Homöopathie verteuere das Gesundheitswesen.

Bulletin: Ich möchte noch einmal auf meine frühere Frage zurückkommen: Ist das, was jetzt in der Krankenversicherung abläuft, eine gewisse Wertschätzung von Therapien der Naturheilkunde und auch der Homöopathie, nicht doch auch positiv?

Felix Morgenthaler: Ob die Wertschätzung der Homöopathie beim FMH (Vereinigung schweizer [Fach]ärzte) wirklich ehrlich vorhanden ist, daran zweifle ich mit gutem Grund. In seiner Stellungnahme zur Ausbildung Homöopath FMH steht im Prinzip Folgendes: «Wir glauben nicht an die Wirksamkeit der Homöopathie. Doch unter dem Druck der PatientInnen und der die Homöopathie praktizierenden ÄrztInnen müssen wir jetzt eine Ausbildung anbieten.» Diese entspricht allerdings nur einem Minimum. Ganze 500 Stunden Homöopathie-Studium werden verlangt. Am SHI haben wir mehr als 1'500 Stunden Studium absolviert. Umgerechnet würde das bedeuten, dass nach einem Drit-



Globuli: Zückerchen mit grosser

Wirkung

Bild Brigitte Weiss

tel, sagen wir zwei Jahren des Medizinstudiums, die Mindestanforderungen für eine ärztliche Tätigkeit erfüllt sind. Ich habe zwei Jahre lang nur medizinische Grundausbildung gehabt. Ich möchte wirklich hören, was ein Arzt sagen würde, wenn ich behaupten würde, ich habe zwei Jahre Medizin studiert, und das reiche aus, um Arzt zu sein. Aber gegenüber der Homöopathie tritt man so auf. Das bedeutet nichts anderes, als dass sie immer noch verkannt und unterschätzt wird.

Bulletin: Viele Ausbildungen im Bereich der Naturheilkunde sind aber auch nicht mehr als Schnellbleichen...

Felix Morgenthaler: Ich glaube nicht, dass man ein bisschen Homöopathie, ein bisschen chinesische Medizin und ein bisschen Ernährungsberatung und Phytotherapie gleichzeitig machen kann. Um in einem dieser Gebiete kompetent zu sein, braucht es jahrelange Aus- und Weiterbildung. Aber es ist halt postmodern und macht sich gut, wenn man vorgibt, von allem etwas zu verstehen, und mal dies mal jenes ausprobiert.

Bulletin: Aber alle diese Ausbildungen bieten ein medizinisches Grundstudium an, wie es auch Ärzte und Pflegeberufe benötigen. Mir will nicht in den Kopf, dass jede Schule ihr eigenes Angebot in diesem Bereich hat. Warum kann nicht

zum Beispiel das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) ein einheitliches Grundstudium in Anatomie, Physiologie und Pathologie anbieten? Erst nachher würde die Spezialisierung erfolgen, sei es nun auf dem Gebiet der Schulmedizin, der Pflege oder der Naturheilkunde?

Felix Morgenthaler: Diese Idee erscheint mir interessant. Aber sie lässt sich wohl nicht auf das Universitätsstudium der Medizin übertragen. Dort wird sehr viel Chemie und Physik vermittelt, Fächer, die weder in der Pflege noch in der Naturheilkunde in diesem Ausmass gebraucht werden.

Bulletin: Ich stelle mir ein Fachhochschulstudium vor, mit einheitlicher Grundausbildung und anschliessender Fachausbildung z.B. am SHI für die Fachrichtung Homöopathie oder beim SRK für Pflegeberufe.

Felix Morgenthaler: Eine Fachhochschule mit anerkannten Lehrgängen, das wäre eine Vision, über die nachzudenken es sich lohnte.

Bulletin: Felix, ich danke Dir für dieses Gespräch, und ich hoffe, dass Dir möglichst viele Menschen ihr Vertrauen schenken werden. ■

«Macht weiter so!»

Hanni Frey-Peyer dürfte etlichen Bulletin-Lesenden bekannt gewesen sein: als Wahl-Finsterseerin, die sich mit ihrem Mann Karl ein kleines Naturschutz-Paradies im Tännlimoos schuf, als Kämpferin für den Biolandbau im Kanton Zug und engagiert in unzähligen umweltpolitischen Kampagnen der letzten Jahre. Viele ihrer FreundInnen waren Ende Juli angereist, um sich in Menzingen von Hanni zu verabschieden. Für alle anderen drucken wir die Abdankungsrede auszugsweise ab.

Bearbeitet von Gisela Hürlimann

«Lieber Karl, liebe Peyer-Geschwister, liebe Verwandte, Freunde und Freundinnen von Hanni Frey. Wir sind hier, um Abschied zu nehmen. Hanni Frey ist gestorben. Am Freitag der letzten Woche ist sie an ihrer Krankheit gestorben, und wir müssen Abschied nehmen von einem der liebsten Menschen, wir gekannt haben. Wir wollen miteinander Hannis Leben und Sterben bedenken und betrauern und füreinander dasein. Wir wollen einen gemeinsamen Schritt tun und Mut gewinnen für den beschwerlichen Weg, den jedes für sich gehen muss, aber keiner alleine gehen müssen soll. (...) Was ist der Sinn des Lebens?, fragte eine Schnecke die andere. Seine Last tragen, beweglich bleiben, grosse Fühler haben, manchmal sich zurückziehen, eine Spur hinterlassen, antwortete die Gefragte. In den Rahmen der Schneckenweisheit, die Hanni so gern hatte, spanne ich als Gerüst einige Notizen, die

mir Hanni übergeben hat, sowie ein paar Gedanken dazu. Flechten Sie Ihre Erinnerungen, Gefühle und Erwägungen ein, so dass ein Bildteppich entsteht und wir Hanni sehen können! Hanni hatte grosse Fühler. Ihre herzliche Art und grosse Kontaktfreudigkeit war immer wieder überraschend und wohlthuend. Vertrauten und fremden Menschen ist Hanni mit sensiblem Pfüüsi begegnet, auch abgebrochene Kontakte hat sie mit langen Fühlern wieder überbrückt. Sie hat uns gesossen und beschenkt, nahm Anteil an unserem Leben und teilte sich uns mit Briefen und Telefon, in langen Gesprächen in Wilen und im Tännlimoos. (...) Hanni hat manche Last getragen. Oft war sie krank, konnte Ideen nicht verwirklichen. Dazu kam das Mittragen der Bürden ihrer Mitmenschen und das Leiden am Unrecht unter den Menschen, an der Zerstörung der Natur. Liebevoll hat sie manches von uns begleitet, mit viel Geschick und guten Ideen um kleine Weltverbesserungen gekämpft. Manchmal erlaubte sie uns, ihre Last mitzutragen, indem sie uns ihr Herz ausschüttete. Sie hatte ferner die Gabe, Zeichen der Zuneigung wie ein Schwamm aufzusaugen, daraus zu leben und auszuteilen. Und doch bleibt die Frage: woher nahm sie bloss die Kraft? Erstens: Hanni hat sich manchmal zurückgezogen: «Tännlimoos, unser Paradies in nächster Nähe. Dort finde ich Entspannung und Trost. Eine halbe Stunde die tausend Grün aufsaugen, dem Tanz der Schmetterlinge zusehen, den Vögeln lauschen und die Sonne auf der Haut spüren, und schon ist meine Seele ruhig.» Zweitens: Hanni ist in Bewegung geblieben. Hanni ist in der Umweltbe-



Hanni Frey-Peyer 1937 – 1999
Bild Martin Stuber

wegung geblieben. Dort erlebte sie viel Solidarität, die manchen Frust verkraften half und manchmal auch zu einem gemeinsamen kleinen Sieg führte, den man gemeinsam feierte. So wurde auch der Ort des Kampfes zum Ort der Kraft. «WWF und Alternative Zug, IG-Bio und Bio-Bauern, ja und auch die Klosterfrauen: welch wunderbare, feine, gebildete und liebe Menschen habe ich da kennengelernt. Und alle mit dem gleichen Ziel von mehr Gerechtigkeit unter den Menschen und gegenüber der Natur. Es tut so gut, Freunde zu haben in einem Umfeld, wo man als Grüne verachtet ist. Gemeinsam waren wir stark. Macht weiter so!»

Ins Gegenwind surfen

Still und heimlich hat sich die alternative Dokumentationsstelle für «Sozial-Umwelt- und Lokalpolitik» zur umfassenden Infozentrale für alle möglichen Bereiche des politischen und gesellschaftlichen Lebens im Kanton Zug und der Schweiz inklusive wichtigen Ausblicken in die weite Welt gemauert. Zur Neueröffnung nach dem Erweiterungs-umbau diesen Sommer lud die Gegenwind-Crew anfangs September zum Tag der offenen Tür.

Gisela Hürlimann, Teilzeit-Dokumentalistin im Büro Gegenwind seit 1993

Wissensmanagement und das möglichst einfache Retrieval – Suchen und Finden – von Information gilt als neuer Produktionsfaktor im globalisierten spätkapitalistischen «Dorf». Dementsprechend fällt Wissensakquirierung vor allem unter eine ökonomische Aufwand/Nutzen-Betrachtung – längst nicht nur für Firmen: Auch in linksalternativen Kreisen hat sich das Kostenargument zur Beurteilung von politischen und Freizeitaktivitäten etabliert.

Befriedigendes Resultat?

Auch der linke «homo oeconomicus» – in männlicher wie weiblicher Gestalt – optimiert seinen/ihren Aufwand, um an für sein/ihr unbezahltes Engagement notwendige Informationen heranzukommen, damit mehr Zeit fürs sonst so stressig gewordene urbane Leben in den Neunzigern bleibt. Und surft in endlosen Stunden über den Daten-Highway zur Artikel- oder Kampagnenrecherche – wirklich immer mit befriedigendem Resultat? Das Internet ist eine feine Sache, doch die Information darin ist nicht auf-

bereitet und geordnet abgelegt. Kein Wunder also wird Informationsretrieval zur Entwirrung des Wissenschaos (wieder) notwendig.

Vom «global village» in die Zuger Altstadt

Auch die Dokumentationsstelle Büro Gegenwind in der Zuger Altstadt ist so eine Stätte des Wissensmanagements – nur dass sich da die Information auf Papier befindet und das Internet bislang eine sekundäre Rolle für die interne Recherche spielt. Zu eigentlich verwendbarem «Wissen» gerinnen Informationsversatzstücke erst, wenn sie klassifiziert, leicht auffindbar abgelegt und mit Verweisen ausgerüstet werden. Das werde alles elektronisch auch und schneller – mit Mausdruck zum nächsten Link – gemacht? Ja, doch die relevanten Daten muss sich der User/die Userin vorläufig noch selber aneignen: am zeitaufwändigen Gebrauch der eigenen visuellen und intellektuellen Dechiffrier- und Speicherfähigkeiten nämlich führt (noch) keine direkte sensorielle Verbindung Monitor-Gehirn vorbei.

Und hier, liebe politisch engagierte Zugerinnen und Zuger jeder Couleur, liebe zeitgeschichtlich Interessierte, liebe Hobby- oder Profi-JournalistInnen, liebe bewusst Reisende und Baubiologie-Freaks, liebe Gentech-KritikerInnen oder –BefürworterInnen, tapfere Mitdiskutierende an Asylpolitik-Debatten und liebe SpitalplanerInnen – ist das Büro Gegenwind mit seinem Papierarchiv im Vorteil: Da lässt sich in die Hand nehmen, da flimmert nichts beim Lesen, da genügt ein Blick, um abzuschätzen, wieviel Zentimeter NZZ-, TA-, Weltwoche-, Cash- und WoZ-Artikel zur «Expo-Krise» in den letzten Monaten geschrieben wurden. Und eventuell gibt's noch ein Buch dazu zur Ausleihe – falls nicht im «Gegenwind», dann nebenan in der Stadt- und Kantonsbibliothek.

Freihand-Archiv als Unikum

Noch ein paar technische Daten zur Dokumentationsstelle «Büro Gegenwind»: Initiiert als alternative Liegenschaftsverwaltung und zu Dokumentationszwecken der städtischen Parlamentsarbeit von Dani Brunner, hat sich das frühere Ein-Mann-Büro über den Zwei-Mann-und-eine-Frau-Betrieb bis zum heutigen Sieben-Personen-Unternehmen gemauert. Das «Going public» erfolgte 1994 mit dem Umzug an die St. Oswaldsgasse, in bewusste Nähe zur Stadtbibliothek, und 1995 mit festen Öffnungszeiten sowie einer ausgebauten Katalogsystematik. Seit 1996 wurde sowohl der Dokumentations- als auch der Personalbestand stetig erweitert und

BÜRO GEGENWIND

- Lesezimmer mit diversen Tages- und Wochenzeitungen
- Systematische Auswertung diverser Periodika, die wir als kopierte Artikel in über 5000 Dossiers und Ordnern zur Verfügung unserer Kundschaft halten
- Führungen durch unser Archiv und Einführung in die Benutzung
- Bibliothek mit knapp 2500 Einzeldokumenten
- Gäste-PC für Katalog-Recherchen
- Recherchen und Beratung für unsere KundInnen auf diversen Politikgebieten.
- Miete unseres Konferenz-Zimmers/Cafeteria-Raums

info@buero-gegenwind.ch

Öffnungszeiten:

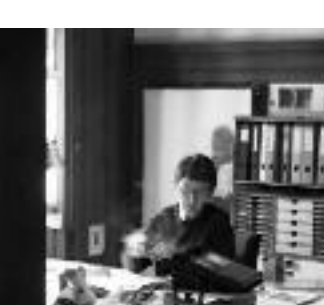
Mo und Do	13-20
Di, Mi, Fr	13-18
Sa	13-16

**Dokumentationsstelle für
Sozial-, Umwelt- und Lokalpolitik**

man investierte regelmässig in Werbung. Die beschert uns regelmässig SchülerInnen, welche von einigen treuen Lehrpersonen an Berufs- und Mittelschulen regelmässig für ihre Vorträge zu uns geschickt werden, lokale und überregionale JournalistInnen sowie Studen-

ren, schlägt sich insbesondere räumlich nieder: Wir brauchen immer mehr Platz für unsere Dossiers und hatten in letzter Zeit immer weniger Platz für unsere Kundschaft. Teil eins des Problems haben wir mit der im Sommer vorgenommenen Erweiterung vorläufig gelöst und

mer und beim Eintritt in unsere Räumlichkeiten verlangen wir auch keinen Sympathie- oder Gesinnungsausweis, wie das einige politisch oder privat «Vorbelastete» vielleicht meinen. Mit anderen, deutlicheren Worten: das hier ist nicht mehr das brunnersche Graben-



Das Büro Gegenwind - Arbeitsort und Infodrehscheibe für verschiedenste Charaktere

Bilder Gisela Hürlimann, Sybilla Schmid

tInnen von Uni und Fachhochschulen. Ist schon die ganze Institution eines privat geführten, aber öffentlich zugänglichen Nonprofit-Zeitungsarchivs mit Bibliothek zu einem breiten Themenspektrum weitherum einzigartig, dürfte dies auch der Umstand sein, dass es sich um ein Freihand-Archiv handelt: Sämtliche Dossiers in Hängemäppchen und Ordner dürfen von unseren Kundinnen und Kunden selber hervorgesucht werden – wir assistieren dabei auf Wunsch.

Etappen und Ausblicke

Der Widerspruch, dass wir im Büro Gegenwind einerseits zum bewussten Umgang mit Information anregen, andererseits den Info-Output noch vermeh-

Teil zwei etwas entschärft. Neu befinden sich sowohl Dokumente wie BesucherInnen-Plätze in einem Erd- und einem -gediegen ausgebauten - Untergeschoss. Die ultimative Expansion, durch welche der Büro-Bereich vom öffentlichen Bereich abgetrennt werden soll, ist bereits in Planung, wie es sich für ein modernes Unternehmen gehört. Ebenso in Planung ist ein Internet-Auftritt, mit welchem wir unseren Katalog einer breiteren Öffentlichkeit präsentieren wollen; so lässt sich dann virtuell abschätzen, für welche Themen sich der reale Gang in unser Archiv auch lohnt.

Es bleiben also wenig Gründe, nicht endlich oder wieder mal auf Informationssuche ans Büro Gegenwind zu gelangen: geraucht wird nur noch im Lesezim-

strasse-Archiv und es ist auch nicht die landoltsche Parteizentrale. Das hier ist eine öffentliche Institution für jedefrau und jedermann und wir bemühen uns, freundlich und kompetent zu sein. Falls wir etwas verbessern können, soll man es uns sagen und wir probierens gerne. Und alle, die mit dieser Bulletin-Ausgabe das «Gegenwind» betreten, kriegen einen Gratis-Kaffee zur sowieso Gratis-Führung. Ist doch ein Angebot, oder? ■

Nadelöhr Cham

Wer von Hünenberg mit dem Auto nach Zug will, muss das Chamer Dorfzentrum durchqueren. Der steigende Binnenverkehr von Cham und die rasante Entwicklung der Gemeinde Hünenberg lassen sich auch an den Durchfahrtszahlen auf der Chamer Hauptachse ablesen: fuhrten 1970 noch täglich durchschnittlich 15 300 Fahrzeuge auf der Zugerstrasse, sind es 1998 bereits ca. 21 600.

Von Hans Schaufelberger

Bereits im Jahr 1983 zeigte das preisgekrönte Chamer Verkehrskonzept alle Elemente auf, die auch heute noch für eine Entlastung des Dorfkerns von Cham vom motorisierten Individualverkehr entscheidend sind:

■Damit die Autobahn für den Durchgangsverkehr attraktiver wird, braucht es neue Autobahnhalbanschlüsse an der Hünenbergerstrasse (Schlatt) und in der Ammansmatt.

■Mit einer Umgestaltung der Durchfahrtsstrassen sollen diese für Durchgangsverkehr weniger anziehend wirken.

■Das Angebot des öffentlichen Verkehrs und die Bedingungen für Velofahrer und Fussgängerinnen müssen verbessert werden.

■Die für Cham sehr zentralen Autobahnhalbanschlüsse wurden zwar in den kantonalen Verkehrsrichtplan aufgenommen, von der Baudirektion aber nicht einmal halbherzig weiterverfolgt.

Neues Gesamtverkehrskonzept

Die Zuger Gemeinden haben sich im Hinblick auf die Revision des kantonalen Teilrichtplanes Verkehr auf ein gemein-

sames Szenario geeinigt. Dieses sieht neben der Realisierung der Stadtbahn die für Cham entscheidenden Halbanschlüsse Schlatt und Ammansmatt, sowie eine Anbindung der Seequartiere Hünenbergs an die Autobahn vor.

Abschied von der S+E -Strasse

Noch immer liegt wie ein Damoklesschwert die ungeliebte Kernumfahrungsstrasse (früher Sammel- und Erschliessungsstrasse = S+E - Str.) über der Gemeinde Cham. Diese neue Strasse würde zwar für kurze Zeit das Dorfzentrum etwas entlasten, dafür würden andere Quartiere massiv mit Verkehr eingedeckt. Von der Löbernmatt bis Enikon: gute Wohnquartiere müssten viel Lärm und Gestank in Kauf nehmen. Neben einem verkehrsgeplagten Zentrum hätte Cham in Zukunft auch noch unter dem Verkehr leidende Aussenquartiere. Gewisse Signale aus der Baudirektion deuten neuerdings darauf hin, dass beim Kanton eine Umfahrung von Cham nicht mehr nur auf dem S+E -Trasse, sondern auch weiter weg vom Dorfzentrum vorstellbar wird.

Einige pragmatische Lösungsansätze

Mit der Eröffnung der A4 durchs Knonauer Amt (in 10 -15 Jahren!?) werde die Kapazität der Autobahn als Umfahrungsmöglichkeit für Cham stark abnehmen, argumentiert die Baudirektion, deshalb brauche Cham eine separate Umfahrung. Im Knonauer Amt wurde die N4 immer auch als dringend nötige Ortsumfahrung für die vom Verkehr drangsalierten Dörfer verkauft. Wir haben diese Autobahn schon und wollen sie in Zukunft noch verstärkt als Umfahrungsgelegenheit nutzen. Dazu sind für Cham ein paar Eckpunkte zentral:

■Eine schnelle Realisierung der Stadtbahn bringt mit den geeigneten flankie-

renden Massnahmen (z.B. eine konsequente Parkplatzbewirtschaftung) eine Reduktion des motorisierten Verkehrs.

■Die beiden Halbanschlüsse Ammansmatt und Schlatt sind für unsere Verkehrssituation sehr wichtig.

■Wenn der Halbanschluss Schlatt nicht realisierbar sein sollte, wäre eine Verbindung von Hünenberg an den Autobahnanschluss Sinslerstrasse in Cham parallel zur Autobahn zu erstellen.

■In beiden Fällen braucht es eine direkte Anbindung der Hünenberger Seequartiere Dersbach und Kemmatten an die Autobahn.

■Falls die eröffnete A4 aus dem Kanton Zürich zu Kapazitätsproblemen führt, ist ein teilweiser Ausbau der A4 auf sechs Spuren zu prüfen.

■Das freigehaltene S+E- Trasse könnte sich ganz oder teilweise für den öffentlichen Verkehr eignen. Ich denke vor allem an die im Ausland bewährte Idee einer ausschliesslich für den Bus reservierten Strasse. Busse mit Brennstoffzellenantrieb (wenig Lärm, keine Abgase ausser Wasserdampf!) könnten die Aussenquartiere Chams optimal erschliessen und mit Zug verbinden. ■

Politische Stilblüten mit Humor gepflückt



Fuchsschwanztrophie im Kantonsrat

Er ist Kantonsrat der Freien Wähler Menzingen und Mitglied der Alternativen Fraktion. In seinem ersten Bericht über den Kantonsrat berichtet er von seinen ersten parlamentarischen Eindrücken und dem tierischen Ernst in der Politik.

Von Josef Marty

So verschieden die Menschen sind, so verschieden sind die Mitglieder des Kantonsrates. Und das ist auch gut so, vertreten sie doch die verschiedensten Kreise der Bevölkerung. Ich nehme es jedenfalls an. Als Neuer in diesem Rat lerne ich auch langsam die Gepflogenheiten und die Argumentationsart der einzelnen Mitglieder, ihre Stossrichtungen, ihren Stil kennen. Ein gemeinsamer sportlicher Anlass, ein Skirennen oder Fussballmatch, schafft auch Gelegenheit, den Menschen hinter der Politikerin, dem Politiker kennen zu lernen. Da kann man Worte auch mal lachend und im Spass gebrauchen. Man muss nur aufpassen, dass nicht irgendein Redaktor zuhört und eine Story daraus in seine Zeitung schreibt. So eine Geschichte etwa, wo FDP-Mitglieder den Skiwachs von CVP-Leuten verschmähen, kann

dann einen einzelnen Fraktionschef¹ gar mitten im Winter auf die Palme bringen.

Zum Glück sind nicht alle so mimosenhaft. Das brachte uns, meine Fraktionskollegin Yvonne Furler und mich, in der Raumplanungskommission auf die Idee, eine Art Auszeichnung wider den tierischen Ernst zu kreieren. Denn während sich die einen in unserer Kommission über zu viele Autos unterhalten, kann für andere nicht genug für das Auto getan werden. Dabei sollten wir doch versuchen, gemeinsam nach Lösungen zu suchen, wie wir weniger Verkehr produzieren. Statt nun gegenseitig den Teufel an die Wand zu malen, müsste man da nicht, so zwischendurch, vielleicht das Klima mal etwas entspannen? Und so haben wir uns gefragt, wie wäre es, wenn wir für so kurlige, an den Haaren herbeigezogene Argumentationen, einen «Preis» verteilen würden, etwa einen Fuchsschwanz an die Autoantenne? Und siehe da, im Geheimen verteilen wir noch und noch Fuchsschwänze!

Beispiele? Bitte: Da argumentiert doch ein Kantonsrat² beim Rechenschaftsbericht der Gerichte - welche, gemäss Kantonsgerichtspräsident Alex Staub, an einer Belastungsgrenze angelangt seien - «Nicht nur bei den Richtern, sondern auch unter den betroffenen Bürgern gibt es Frustrationen. Die Bussen - nicht zuletzt im Bereich des Strassenverkehrs -

sind erhöht worden und jede Geschwindigkeitsüberschreitung wird sofort geahndet. Die Betroffenen haben keinerlei Chance, von einer Verfolgungsverjährung zu profitieren. Demgegenüber können grosse Wirtschaftsdelinquenten mit Verjährung rechnen.»
Fuchsschwanz!!!

Ein anderes Beispiel: Da hat sich unsere Kollegin Rosmarie Fähndrich Burger riesig gefreut, dass sie in der kantonsrätlichen Redaktionskommission durchbrachte, dass in Gesetzestexten künftig auch die weibliche Form verwendet wird. Und das tat sie denn auch in der Kantonsratskolumne dieses «Bulletins» kund. Das wiederum nahm ihr aber ein Mitglied dieser Kommission sehr «übel» und er rügte sie «hart»³

Nun sind wir am Überlegen, ob wir gar verschiedene Kategorien von «Auszeichnungen» schaffen sollten? Doch warten wir mal das Echo ab! Oder aber wir könnten den Räbevater Heinz Grüter fragen, der hatte mit seinem Hofgefolge schon einmal etwas Humor in den Ratssaal gebracht.

¹ Peter Hegglin ist Fraktionschef CVP

² Leo Granzio ist Präsident des ACS

³ Name verschlüsselt mangels Öffentlichkeitsprinzip



Augen auf und rein

Zwei Superstars, die Geheimnistuerei und Desinformation während den Dreharbeiten, die Gerüchte über den sexuellen Inhalt, die zwölf Jahre seit seinem letzten Film und die Tatsache, dass Stanley Kubrick kurz nach der Fertigstellung starb: dies alles macht «Eyes Wide Shut» zu dem am sehnlichsten erwarteten Film dieses Jahres. Natürlich kann «Eyes Wide Shut» die vielfältigen und extremen Erwartungen mancher Zuschauer nicht erfüllen. Es ist und bleibt eben «nur» ein Film. Trotzdem: das mutige und offene Publikum kriegt eine in die Tiefe gehende Nachforschung über das mögliche Ausmass von Vertrauen und gegenseitigem Verständnis zwischen Mann und Frau zu sehen, wogegen die Mainstream-Tom-Cruise-Fans den Film kaum goutieren können. Egal wie viele schlechte oder gute Kritiken Sie über diesen Film lesen. Niemand kann Ihnen die Verzauberung beim Sehen dieses Films auch nur annähernd beschreiben. Versuchen Sie alles zu vergessen und nehmen Sie die grosse intellektuelle Herausforderung an, die Stanley Kubrick ein weiteres Mal gelungen ist. Ein Streifen, an den man noch lange, nachdem die Lichter angegangen sind, denken wird. Zuviel, um es in einem Mal aufzunehmen. Ich muss ehrlich zugestehen, dass ich ganz einfach überfordert war. Natürlich ist das bei einem Film von Kubrick nichts Neues. Aber in zwanzig Jahren und/oder dem dritten Screening werde ich vielleicht ein wenig schlauer

sein. Was will man noch mehr?

Aus technischer und stilistischer Sicht ist «Eyes Wide Shut» zweifellos ein Meisterwerk - das neunte in Folge von Kubrick. Ich glaube, kein Regisseur beherrscht die Verschmelzung von Bild und Sound besser. Schon die erste Szene ist ein fabelhaftes Beispiel dafür. Die Kamera tänzelt kurz zwischen Kidman und Cruise hin und her, und schon sind die beiden als Ehepaar während der Vorbereitungen für ein elegantes Vorweihnachtsfest eingeführt. 22 Minuten Musik von Jocelyn Pook, der Rest eine geniale Auswahl, koexistiert mit absichtlich körnigen und wunderschönen Bildern, einmal z.B. im Gegenlicht von nur einer Lampe, die das Filmmaterial zu verbrennen scheint. Es wird weitgehend auf zusätzliche Spots verzichtet, so dass man mehr als einmal an die «Dogma 95»-Schule erinnert wird. Auch Kubricks charakteristische Steadicam-Shots fehlen nicht, und das warme Licht an der Weihnachtsparty weckt sofort Erinnerungen an die Barszene in «The Shining».

Steadicam: Spezielle Handkamera, die auch bei gehendem Kameramann ruhige Bilder liefert.
Dogma 95: Von Lars von Trier und Thomas Vinterberg initiiertes Filmermanifest à la 10 Gebote, das z.B. künstliches Licht, Hintergrundmusik, Studios und Stative verbietet.

Die Wahl der Schauspieler ist bis auf einen Fall bestens gelungen. Tom Cruise selbst gibt eine limitierte Vorstellung - ein bisschen Grinsen hier, ein bisschen Gesichtszunzeln da. Auf der anderen



Seite überlässt Cruise die Szenen den diversen Damen, die er während seiner Odyssee trifft, und die machen alle das Beste daraus. Nicole Kidman kann hier nicht genug gelobt werden. Herausragend ist die Szene, in der sie Cruise angreift, nicht fähig zu sein, sexuelle Impulse zu erkennen, geschweige denn über sie zu sprechen. Sie hingegen geht tiefer und gesteht den überwältigenden Effekt, den ein Marine-offizier während der letzten gemeinsamen Ferien auf sie gehabt hat. Dass sie sich kaum habe bewegen können, als sie ihn sah, und dass sie bei der kleinsten Andeutung des Offiziers sofort alles aufgegeben hätte - ihren Mann, ihre Tochter, die gemeinsame Zukunft. Ein Traummonolog einer jeden Schauspielerin der im konkreten Fall zur Schlüsselsequenz wird. Ein etwas langer Dialog zwischen Sydney Pollack und Cruise ist atypisch für Kubrick, im Sinne dass er sehr direkt erklärt, was die Zuschauer eigentlich schon gesehen haben. Es wäre nicht erstaunlich gewesen, hätte

Kubrick dieses Material gegen Ende des Films noch ein wenig gekürzt. Schon bei «2001» und «The Shining» ging er noch einmal ans Schneidepult, nachdem der Film schon in den Kinos lief. Ebenfalls ungewohnt ist der eher positive Schluss. Endeten seine vorherigen Filme mörderisch, apokalyptisch, mystisch oder absurd, so bleibt hier ein Funken der Hoffnung. Vielleicht glaubte Kubrick schliesslich doch an eine Art menschlichen Fortschritts.

PS: Ich habe hier einiges aus Todd McCarthys Kritik im Variety vom 12. Juli «geklaut». Wer gute Filmkritiken lesen will, halte sich an diesen Mann oder an Rolf Breiner (Zuger Presse).

PS2: Viel Spass beim Finden von Stanley, sowie Zählen der Weihnachtsbäume...

Bild Warner Bros

«Eyes Wide Shut»?
 Regie, Produktion, Drehbuch: Stanley Kubrick.
 Mit Tom Cruise, Nicole Kidman, Sydney Pollack uva.
 USA/UK, 1999, 159min, Vista, Farbe/Schwarzweiss, Dolby SRD/SDDS/DTS

Von Thomas Ulrich ■



Der Stapel neben meinem Bett 2

Mit dem Stapel neben meinem Bett ist meine literatur-süchtige Freundin Charlotte diese Woche nicht zufrieden. Sie brauche rucksack-taugliches Ferienfutter, keine Totschläger, schimpft sie, und hält das neue Buch von Almudena Grandes, «Atlas der Liebe», hoch. Ein Schmöker, 550 Seiten stark, der mich an Marilyn Frenchs «Frauen» erinnert und doch ganz anders ist, nämlich sehr spanisch. Vier Frauen lässt sie aus ihrem Leben erzählen, Frauen um die vierzig, die seit drei Jahren an einem gemeinsamen Buchprojekt arbeiten. Jede von ihnen steht an einer komplizierten Stelle in ihrem Leben. Sie haben Brüche erfahren, Einsamkeiten, Obsessionen und versuchen, ihrer Biographie eine andere Richtung zu geben, oder mindestens, ihren Blick auf die Vergangenheit zu schärfen und dadurch der Zukunft verändert entgegenzutreten. Ich weiss nicht genau, was mir an dem Buch so sehr gefallen hat. Ich glaube nicht, dass es ein literarisches Ereignis ist, aber es hat mich gefesselt, zum Lachen gebracht und auch zum Nachdenken. Das ist ja schon viel, vielleicht ist es genug.

Aber zurück zu Charlotte und ihrem Urlaubsproblem. Auf drei Bücher ist der Platz im Rucksack begrenzt, und zwei Wochen wollen sie unterwegs sein. Charlotte wünscht ein Mischpaket. Literarisches, Vergnügliches, keine «Schmachtfetzen», aber durchaus auch etwas für die Seele. Ich empfehle ihr «Erklärt Pereira» von Antonio Tabucchi. Der Roman

erzählt die Geschichte eines einsamen, alternden Witters, Kulturredaktor bei einer unbedeutenden Lissabonner Abendzeitung, der die Veränderungen der Welt um sich herum kaum noch wahrnimmt. Er redet meist mit dem Bild seiner Frau, will nichts wissen von der



Diktatur in Portugal, vom Spanischen Bürgerkrieg oder gar von den Nazis in Deutschland. Schliesslich begegnet er einem jungen Paar, das sich dem Widerstand angeschlossen hat, und die Begegnung verändert ihn allmählich – aus dem einsamen Alten wird ein politisch denkender und handelnder Mensch. Ein stilistisches Meisterwerk, aber auch ein stilles Buch, das der schlummernden Menschenliebe Nahrung gibt.

Meine zweite Empfehlung ist ganz anderer Art. David Trueba heisst der Autor, «Die ganze Nacht geöffnet» der Roman. Da hat ein junger Spanier die schrillste, hinreissendste Familiengeschichte geschrieben, die ich je gelesen habe. Alle sind sie verrückt, die sechs Söhne genauso wie die Grosseltern und Mutter Paula, die ein dickes Nachschlagewerk in der Küche liegen hat. Es heisst «Muttersein heute» und dort findet sie jeweils Trost und Rat. Und der Vater weiss. Seine Familie war

sein Leben, und seine Familie war der Grund für all seine Probleme. Und letztlich war sie auch immer deren Lösung. Wem der neue Film von Almodovar gefallen hat, der wird sich auch freudig diesen Text einverleiben.

Nicht nur Charlotte hat Platzprobleme, darum sage ich über den dritten Roman nur ganz wenig. Es würde mir auch sehr schwer fallen zu beschreiben, was ich beim Lesen des Romans von Anne Michaels empfunden habe. «Fluchtstücke» heisst die Geschichte, die von einem Überlebenden erzählt und von den Spuren, die jedes Leben hinterlässt. Der fünfzigjährige Grieche Athos nimmt den Jungen Jakob in sein Leben auf. Das Kind ist tief verstört, ja zerstört. Seine Schwester wurde verschleppt, die Eltern umgebracht. Die Zuneigung des Mannes Athos lässt es langsam wieder in eine lebbare Gegenwart finden. Ich habe selten ein so anrührendes, schönes Buch gelesen. John Berger sagt dazu: «Dieses ausserordentlich schöne Buch ist eine Welt.....es ist ein Wunder, weil es die Hoffnungslosigkeit heilt und mit dem Verlust tanzt. Trauen Sie ihm und lesen Sie.»

Von Ulla Schiesser

■ *Almudena Grandes, Atlas der Liebe, Fretz u. W. b. Scherz, Fr. 44.-*

■ *Antonio Tabucchi, Erklärt Pereira. Dtv Tb. Fr. 14.—*

■ *David Trueba, Die ganze Nacht geöffnet. Heyne Tb. Fr. 16.—*

■ *Anne Michaels, Fluchtstücke. Rowohlt Tb. Fr. 16.90*



Sa 11.9. SP-Sponsorenlauf
Landsgemeindeplatz Zug, nachmittags.

Sa 18.9. Fundraising z'Nacht
Steinhausen, ab 18h.

Sa 18.9. SP-Beizli Cham
Cham, ganzer Tag.

Sa 25.9. Alternativer SponsorInnenlauf, Vielfalt-Fest der Frischen Brise
Schulhaus Feldheim, Steinhausen, ab 17h.

So 26.9. Bio-«Puure-Zmorge» der SP Unterägeri
Hof Hinter-Wyden (R.Matter) Unterägeri, ab 10h

Do 30.9. Monatsbar der SGA
ZALT (vis à vis EPA), Zug, ab 18:30h

Do 30.9. Grosses Podiumsgespräch von Radio Sunshine
Metalli, Zug, 19.00h

Fr 1.10. Dorfmärt, Stand Frische Brise
Steinhausen 14:30h - 17:30h

Sa 9.10. Coming Out Day
Galvanik bei der Kollerermühle, abends

Sa 9.10 Markt Rotkreuz, Stand von Gleis 3
Rotkreuz, 9h - 11:30h

Sa 16.10. Kaffibeiz des Forum Oberägeri, Märcht
Oberägeri, 9h - 11h.

So 17.10. Menzinger Chilbi
Menzingen, ganzer Tag

Der ausführliche Wahlveranstaltungs-kalender auf
www.mstuber.ch oder
www.weichelt.ch

Frontal



Vom Trio Infernale zum Trio Catastrophale: statt mit den Topshots Durrer, Uttinger und Steinmann anzutreten, finden sich auf der SVP-Nationalratsliste drei politische Nobodys, die um den Katastrophenschutzchef Betschart zentriert sind. Einheit von Form und Inhalt.

Womit auch schon alles gesagt ist über die Wahlchancen, welche sich die SVP-Strategen für den Wahlherbst ausrechnen. Für Mathematiker: Drei mal Null gibt Null.

Was die FDP von ihrem politischen Personal hält, hat sie mit dem Wegkippen von Kantonsratspräsident Christoph Straub hinlänglich bewiesen. Was die bürgerlichen Frauen «ihren» beiden Nationalratskandidatinnen zutrauen, zeigen die beiden Europa-Veranstaltungen, die sie organisiert haben: die FDP-Frau und die CVP-Frau dürfen moderieren, zur Sache reden lassen möchte frau sie lieber nicht, das erledigt Peter Hess.

So präsentiert sich das Menu bei CVP und FDP gut rechtsbürgerlich, mit fettem Verwaltungsratsbraten und scharfer ShareHolderValue-Suppe. Dazu gibt es biologische Rüebli und Fasnachtsnudeln. Die Tischservietten sind in einem volksnahen Beige gehalten. Als Küchenbrigade amtiert das aus dem Zirkus Blocher bekannte Trio Kraftlos.

Kompetent, glaubwürdig, dynamisch, initiativ, verantwortungsbewusst, volksnah, erfahren, konsequent, belastbar - die FDP hat sich auf die Äste gewagt und ihrem Werbebüro den Auftrag gegeben, ihre KandidatInnen mit allerlei Attributen zu labeln. Was hat der Sloganizer (www.sloganizer.de) daraus gemacht?

«Leutenegger - die Freiheit zu belasten!», «Gisler - die exklusivste Ausprägung von volksnah!», «Hotz - dynamisieren!? Aber studieren ist kompetenter!»

Überhaupt, das Internet! Da hats die Prominenz von FDP und CVP bös auf dem rechten Fuss erwischt (Trio Kraftlos hats nichts bemerkt, ist noch am Abwaschen). Während das Sechserpack auf eher öden, inhaltsarmen Seiten Gastrecht bei ihren Parteien beansprucht, sind die Rotgrünen vorgeprescht und präsentieren sich auf drei eigenen Websites abend- und leitungsfüllend von ihren besten Seiten. Am schnellsten reagiert hat der Präsident der Baarer Fasnachtsgesellschaft. Nur ein paar Tage hats gedauert, bis www.andreashotz.ch aufgeschaltet war. So schnell, dass es nicht mal zu einem Link auf der Hotzschen Seite bei der FDP gereicht hat. Die findet sich dafür bei www.mstuber.ch

Schnell war auch die Stadtverwaltung und hat die Ziele des Stadtrates gleichzeitig mit dem Versand der Broschüre

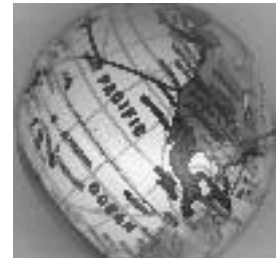
in alle Haushalte auch zum Runterladen ins Internet gestellt www.stadtzug.ch. Bei der Dateigrösse orientierte man sich an Microsoft und verpackte die Broschüre in einem üppigen 15 MB PDF-File - Ladezeit: ein bis zwei Stunden. Gerüchteweise war zu hören, dass eine Spezialtruppe der Firma Adobe nach Zug geflogen ist, um sich über die bahnbrechende Technologie der Firma Speck zum Aufblasen von PDF-Dokumenten zu orientieren.

Eine andere Theorie - aus dem innersten Kreis der misstrauischen kantonalen EDV (ITL, «Immer Total Langsam») - besagt, dass das 15 MB File aus Rache bewusst als Härtestest für das kantonale Netz plazierte wurde. Nachdem dort mit Hängen und Würgen der Internet-Zugang doch noch installiert wurde und nach dem Abgang der ITL-Führungsriege geniessen die kantonalen UserInnen nämlich ganz neue Freiheiten und geben sich ganz der Leichtigkeit des Surfens hin. ■



geschmacklos; unverdaulich

Und sie bewegt sich doch



Manche Initiativen bewirken etwas, selbst wenn sie abgelehnt werden. Der GGR der Stadt Zug hat am 8. 9. 98 die Einzelinitiative «4 gleich 1» von SGA-Mitglied Jean Baptiste Huber mit 13 zu 17 Stimmen abgelehnt. Die Initiative hatte verlangt, dass die Stadt Zug mit den Gemeinden Baar, Cham und Steinhausen sowie den kantonalen Behörden Kontakt aufnehmen sollte zur gemeinsamen Planung einer künftigen Stadt, welche die Gebiete der Stadt Zug und der erwähnten Gemeinden umfasst.

Der Stadtrat nennt nun in seinem neuesten Leitbild, das kürzlich an alle Haushalte in der Stadt Zug verteilt wurde, als ersten politischen Schwerpunkt die «Förderung der regionalen Zusammenarbeit» und führt aus: «In einem ersten Schritt soll mit den Nachbargemeinden das Gespräch im Hinblick auf den Abschluss einer Rahmenvereinbarung gesucht werden, die im Bereich der raumwirksamen Planungsmassnahmen und bei der Erfassung des Infrastrukturbedarfs eine Grundlage der Kooperation schaffen soll. In einer weiteren Phase ist eine verstärkte Koordination des Angebots kommunaler Dienstleistungen, die Realisierung von Pilotprojekten und die Frage der notwendigen organisatorischen und politischen Strukturen zu erörtern.»

Et voilà. ■

Gewürzmühle



Tag der offenen Tür und offizielle Eröffnung

In der Nase hatten ihn die meisten schon mal: den Duft der Gewürzmühle. Am 25. September kann man die diese auch mit den anderen Sinnen erleben.

Bis vor gut einem Jahr wurden in der Gewürzmühle noch die Migros Gewürze gemahlen. Ab Dezember 97, als die Produktion definitiv nach Hünenberg ausgelagert wurde, stand das nun der Stadt Zug gehörende Gebäude leer. Auf eine solche



Chance hatten Zuger Künstler, die Theaterleute der Kullisse sowie der Zuger Spiillüüt und viele Kulturinteressierte lange gewartet. Die Stadt Zug war bereit, der ProK (Probe- und Kulturraumgenossenschaft Zug) die Gewürzmühle zur Verfügung zu stellen, damit diese dort einen Produktionsort, eine Arbeitsstätte für Kulturschaffende einrichten kann

In nur sechs Monaten wurden in der viergeschossigen Mühle zehn Ateliers eingebaut. Gegenüber in der Halle entstand ein Raum für

Theaterproben, Workshops, Tanz- und Performanceproben.

Die ProK hat die Mittel für den Umbau selbst aufgetrieben. (Spenden sind immer noch hochwillkommen!) Um die Umbaukosten niedrig zu halten, mussten die künftigen Mieter gleich von Beginn weg Hand anlegen und beim Umbau mithelfen. Der Ausbaustandard ist einfach und zweckmässig. Dank dieser Vorgehensweise können die Kosten mit 150'000.- Franken tief gehalten werden.



Treffpunkt in der «Gewürzmühle»

Die Atelier- und Probeatmosphäre im ehemaligen Gewerbebau wird durch eine gesellschaftliche Komponente bereichert. Das Lokal nennt sich «Atelier Bistro Gewürzmühle» und ist eine «öffentliche Kantine», wie Patrik Pauli, einer der vier jungen Betreiberinnen und Betreiber, erklärt. «Wir ver-

stehen die Gewürzmühle als einen Ort, wo Kunst nicht nur produziert, sondern auch kommuniziert wird. Sie soll eine Plattform für Kunstschaffende, Interessierte und Geniesser aus allen Altersschichten sein», so Patrik Pauli weiter.

Das Atelier Bistro Gewürzmühle hat jeweils am Freitag von 17 bis 24 Uhr sowie am Samstag und Sonntag von 12 bis 24 Uhr geöffnet.

Programm Tag der offenen Tür 25. September:

15-19h: Ateliers können besichtigt werden

17h und 20h Events der Theaterleute im Theaterproberaum

16h und 18h musikalisches Intermezzo «Ton in Ton» im Atelier Tonmüli

19.30 offizielle Eröffnung

19h, 20.30, 21.30
blehmuzik

21.00 Diainstallation

Essen ab 18h

Dauer des Festes bis 23.00h

Telefonnummern:

Atelier Bistro 740 56 00,
ProK: 710 32 91

Impressum



Namentlich gezeichnete Artikel unterliegen der alleinigen Verantwortung der AutorInnen.

Bulletin Nr. 3/99, September 1999, erscheint viermal jährlich.

Herausgeber: Förderverein pro Bulletin

Adresse: Das Bulletin, c/o Martin Stuber, Bleichimattweg 5, 6300 Zug; 711 86 33, E-Mail mstuber@tic.ch

Redaktion: Natalie Chiodi, Gisela Hürlimann, Martin Stuber, Thomas Ulrich, Brigitte Weiss

Layout: Markus Müller
Gestaltungskonzept: Urs Bachmann

Titelbild: Christoph Schuhmacher

Belichtung und Druck: ropress Zürich

Gedruckt auf Cyclus Print, hergestellt aus 100% Altpapier, entfärbt

Auflage: 1600

Abonnements: Fr. 20.-
KleinverdienerInnen Fr. 10.-
Mitgliederbeitrag Förderverein: Fr. 100.-

Redaktionsschluss Nr. 4/99:

Montag, 6. Dezember 1999

Erscheinungsdatum: Donnerstag, 16. Dezember 1999

«Das Bulletin» auf dem Internet unter

www.sga-zug.ch/bulletin

AZB 6304 Zug

Adressänderungen und Retouren an SCA, Postfach 4805, 6304 Zug

Wenn das Wörtchen DAS nicht
wär , gäbs DAS BULLETIN längst
nicht mehr

